

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.



JAHRGANG 1937
OKTOBERHEFT
PREIS 20 PFENNIG
A U S G A B E
RUHR-NIEDERRHEIN

Der Inhalt

	Seite
Der Reichsparteitag der Arbeit	1
Nürnberg, die Stadt der zwei Gesichter	10
Nur ein kleines Fischerdorf	12
Zwei Welten an der Selne	14
Feierstunden in Bamberg	17
Kleine Skizzen aus Bamberg	20
Jungmädels erzählen	22
„Scherbensammler“ auf Entdeckungsfahrt	24
Abenteuer um Saratow	26
Der auslandsdeutsche Bericht	28
Streiflichter	29
Unsere Bücher	32

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

Der Reichsparteitag der Arbeit

Was uns in dieser Woche manches Mal erschütterte, war das wellenschaulich-volkliche Glaubensbekenntnis einer neuen Generation, und öfter als einmal standen hier wohl Hunderttausende nicht mehr unter dem Eindruck einer politischen Kundgebung, sondern im Banne eines tiefen Gebotes. Der Führer.

Diese Worte, die der Führer auf dem Schlachtongreß zu uns sprach, vermitteln wohl am stärksten das, was Hunderttausende und aber Hunderttausende aus allen Teilen des Reiches und der Welt in diesen gewaltigen Nürnberger Tagen erleben durften. Die Sprache ist zu arm an Worten, um die Fülle dieser Eindrücke und Empfindungen, die uns alle in dem großen Geschehen des Reichsparteitages der Arbeit bewegten, zu umreißen und wiederzugeben.

Waren schon die Parteitage der vergangenen Jahre gewaltige Leistungsschaufenster nationalsozialistischen Schaffens und zugleich tiefes Bekenntnis zu einer großen gemeinsamen Idee, so war Nürnberg 1937 noch weit eindringlicher und überzeugender durch die Macht und Geschlossenheit des nationalsozialistischen Glaubens, der Festschuldungen und Kundgebungen bestimmte, der den Gesichtern der politischen Kämpfer wie der Jugend das Gepräge gab.

Stärker denn je trat die Formung des neuen deutschen Menschen, die zielbewußt auf Grund der nationalsozialistischen Erkenntnisse erfolgt, hervor. Vor allem die Vertreter des Auslandes standen mitunter sassungelos vor den Ergebnissen der nationalsozialistischen Erziehung.

Der Nation wurde nicht nur ein konzentriertes Bild einer gigantischen geistigen und sachlichen Arbeit der letzten zwölf Monate gegeben, sondern ihr konnten zugleich — wie der Führer mit freudiger Genugtuung bekannte — auch schon die ersten Resultate der neuen körperlichen Ausbildung gezeigt werden. Der Rhythmus dieser großartigen Demonstration vollkommener Kraft und Geschlossenheit, geistiger Zucht und Ordnung war ein so hinreißender, daß sich ihm wohl niemand entziehen konnte, der aufgeschlossenen Herzens diese Tage miterlebte oder auch nur verfolgte.

So schrieb ein Engländer dem Herausgeber des „Daily Telegraph“ u. a.: „Ich wollte, Ihre Leser könnten einmal die Straßen von Bamberg sehen, voll von strahlenden, gesunden Mädchen, die gerade zu irgendeiner Veranstaltung in der Stadthalle marschieren, singend, wie nur Deutsche singen können. Dies neue Deutschland gibt dem Besucher einen hinreißenden Eindruck körperlicher Fitnes und

Selbstbestimmung von jener feisfeinenen Geistesverfassung (wörtlich: Mentalität der gestärkten Kräfte), die in England noch so verbreitet ist.“

Freudiger, lebensbejahender Schwung und zugleich eine tiefe Gläubigkeit erfüllte die vielen Hunderttausende, die in unablässigem Wechsel die Sonderzüge herantrugen und dann nach ihrer Feierstunde, nach ihrer Kundgebung wieder zurückbrachten in alle Teile des Reiches.

Es war gleich, ob wir teilhatten an der gewaltigen Größe jenes Aufmarsches und jener Morgensfeier des Reichsarbeitsdienstes auf dem Zeppelinfeld, ob wir an jenem regenerierten Morgen im Stadion weilten, wo 50 000 deutsche Jungen und Mädel dem Führer huldigten, ob wir im ungeheuren Lichtdom des Zeppelinfeldes standen und das Rot der unzähligen Fahnen aufleuchten sahen, ob wir den Führer im Volkshalle inmitten seiner alten SA-Kameraden erlebten, oder ob wir draußen auf dem Zeppelinfeld die Vorführungen der Wehrmacht verfolgten, — immer wieder spürten wir mit stolzer Freude, wie stark unser Volk, wie frei unser Reich, wie gläubig der deutsche Mensch geworden ist.

Bilder und knappe Auschnitte aus dem Geschehen der Nürnberger Tage mögen etwas von dem vermitteln, was wir Stunde um Stunde erleben, in uns aufnehmen durften. — So schreibt eine Mädelführerin aus dem Industriegebiet des Westens:

„Wir mußten uns gestern abend fragen: Ist eine Steigerung überhaupt noch möglich? Und wußten doch genau, daß alles, was wir bisher erlebt hatten, nur Vorbereitung war für den einen gewaltigen Höhepunkt: die Hitler-Jugend-Kundgebung im Stadion, in der wir vor dem Führer stehen und ihn zu uns sprechen hören durften.“

Was schadete es, daß wir bis auf die Haut durchnäßt waren, daß der feine Regen unentwegt herabrieselte? — 48 000 Hitlerjungen, 5000 SD M.-Mädel warteten auf den Führer, — da spielt das Wetter keine Rolle. Daß nur eins: leuchtende Vorfreude auf allen Gesichtern und unbeschreiblicher Jubel, als er das Stadion betritt.

Was half es, daß man uns sagte: Wenn der Führer am Schluß durch das Stadion fährt, bleiben alle Arme unten, und ihr steht ruhig! Die es im vorigen Jahr erlebt hatten, sahen sich nur verständnisvoll an und wußten, wie es kommen würde.

Man meint jedesmal, jetzt könnten der Jubel und die Begeisterung nicht noch mehr wachsen, — und erlebt doch immer wieder neue, unvorstellbare Höhepunkte . . . Wer ein einziges Mal diese Kundgebung im Stadion erlebt hat, der nimmt aus ihr den Schwung und die Kraft für ein ganzes Jahr aufreißender



Kleinarbeit mit. Es gibt nichts, was nicht durch eine solche Stunde hundertfach aufgewogen wird.“ —

So anders war in diesem Jahr das äußere Bild der Kundgebung: Grau und tiefverhangen der Himmel, regungslos und regenschwer die Fahnen und Wimpel, — aber die Gesichter dieser Jugend, die den Einmarsch der Fahnen, die deutsche Jungen durch das Reich hin zum Führer getragen hatten, verfolgten, waren die gleichen hellen und wachen und lebensfreudigen, wie wir sie kennen aus den Kundgebungen der Vorjahre.

In ihrem Namen sprach nun der Reichsjugendführer, gab Rechenschaft über das vergangene Jahr, bekannte sich für sie alle, die dort unten im weiten Rund des Stadions standen, bekannte sich für die Millionengemeinschaft der deutschen Jugend erneut zu der immer gültigen Verpflichtung:

„Mein Führer! Seit dem letzten Parteitag haben Sie der Jugend, Ihrer Jugend, mein Führer, so viele und starke Beweise ihres Vertrauens geschenkt, daß unser aller Herzen voll sind von Dankbarkeit und die Worte fehlen, dieser Dankbarkeit Ausdruck zu geben. Sie haben mit dem Hitler-Jugendgesetz vom 1. Dezember 1938 die Erfahrungen und Erkenntnisse unserer Arbeit für alle Zeiten zum Programm einer deutschen nationalen Erziehung erhoben.

Sie haben die Adolf-Hitler-Schule geschaffen, den Reichssportwettkampf der Hitler-Jugend, und Sie

haben jetzt zu Beginn dieses Jahres aufgerufen zur Heimbesetzungsaktion der Hitler-Jugend. Der Dank der Jugend steht hier vor Ihnen: Es sind die Parteianwärter, die in den kommenden Jahren in der NSDAP. ihre nationalsozialistische Pflicht tun werden.

Wenn ich Sie so ansehe, diese meine Kameraden, dann weiß ich nicht, ob Ihre Väter reich oder arm sind. Ich weiß nicht, ob Sie katholisch oder protestantisch sind. Aber daß Sie an Gott glauben, das weiß ich. Das soll der Dank sein an Sie, mein Führer, daß hier eine Jugend steht, die durch nichts zu erschüttern ist in ihrer Treue und in ihrem Glauben.

Dieser Tag ist ein düsterer Tag. Als wir heute früh aus unseren Zelten fuhren, da rauschte der Regen hernieder. Da dachten wir daran, daß wir ja zu Ihnen kommen, und da ging die Sonne auf in unseren Herzen! Und so wird es immer sein, mein Führer! Wenn Sie zur Jugend kommen und die Jugend zu Ihnen, dann scheint die Sonne über Deutschland!"

Von immer neuen Jubelstürmen umbraut, nahm dann der Führer das Wort:

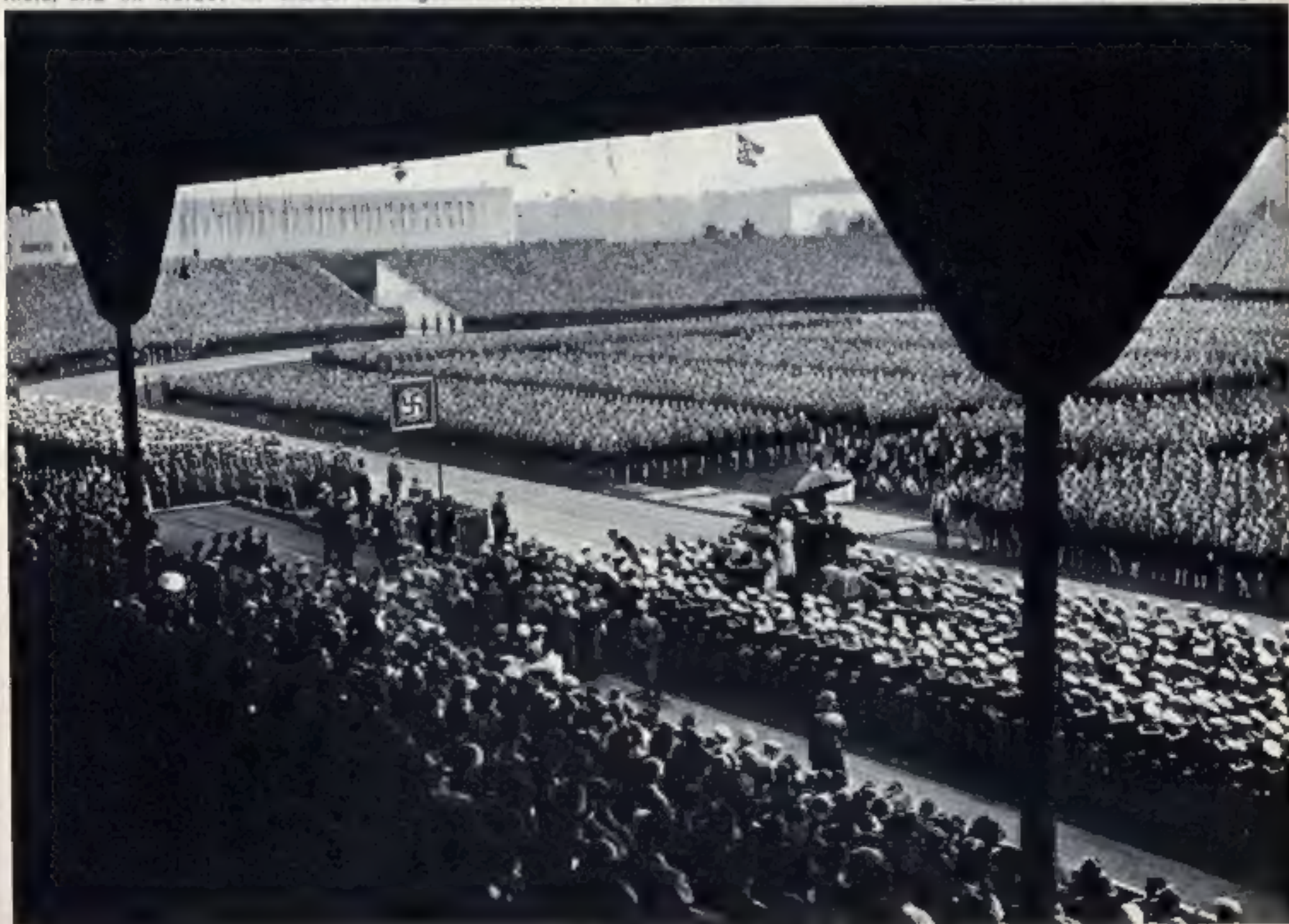
„Meine Jugend! Heute morgen erfuhr ich von unserem Wetterpropheten, daß wir zur Zeit die Wetterlage Vb besitzen. Das ist eine Mischung von ganz schlecht und schlecht. Nun, meine Jungen und Mädchen! Diese Wetterlage hat Deutschland 15 Jahre lang gehabt! Und auch die Partei hatte diese Wetterlage! Über ein Jahrzehnt hat über dieser Bewegung die Sonne nicht geschienen. Es war ein Kampf, bei dem nur die Hoffnung siegreich sein konnte, daß am Ende eben doch die Sonne über Deutschland aufgehen werde. Und sie ist aufgegangen!"

Wenn ihr heute hier steht, dann ist es einmal gut, daß euch die Sonne nicht anläßt. Denn wir wollen hier ein Geschlecht erziehen nicht nur für Sonnen-, sondern vor allem für die Sturmtage! (Stürmischer Jubel und immer wieder anschwellende begeisterte Heilrufe.)

„Auch heute schon seid ihr ein unzertrennlicher Bestandteil dieser Bewegung. Sie hat Euch geformt, von ihr habt ihr das Kleid, und ihr werdet ihr dienen Euer ganzes Leben.“ So sprach der Führer unter dem begeisterten Jubel seiner Jugend.



Die Fahnen der Jugend, die deutsche Jungen auf ihrem Erkennungsmarsch durch das Reich trugen, grüßen den Führer



Ich würde die ganze Erziehung, die der Nationalsozialismus leistet, für vergeblich halten, wenn nicht das Ergebnis dieser Erziehung eine Nation wäre, die in allen, auch den schwersten Tagen bestehen kann. Diese Nation aber, meine Jugend, seid in der Zukunft ihr! Was ihr heute nicht lernt, werdet ihr in der Zukunft nicht können!

Wir haben heute andere Ideale für die Jugend bekommen, als sie frühere Zeiten besaßen. Einst sah der Junge mit 18, das Mädchen anders aus als heute. Auch das Mädchen wurde anders erzogen als jetzt. Das hat sich nun gewandelt.

Die Jugend, die heute heranwächst, wird nicht wie früher zum Genuß, sondern zu Entbehrungen, zu Opfern, vor allem aber zur Zucht eines gesunden widerstandsfähigen Körpers erzogen, denn wir glauben nun einmal, daß ohne einen solchen Körper auf die Dauer auch ein gesunder Geist die Nation nicht beherrschen kann.

Für uns Nationalsozialisten ist auch die Zeit des Kampfes schön, obwohl uns damals die Sonne nicht schien. Ja, vielleicht erinnert man sich überhaupt im menschlichen Leben der Kampf- und Sturmtage länger als der Tage des Sonnenscheins. Und ich bin überzeugt, daß auch ihr euch an diesen Tag erinnern werdet, vielleicht gerade deshalb, weil es geregnet hat und ihr trotzdem hier steht. (Begeisterter Zustimmungsaufbruch.)

Wir wollen immer und immer wieder die Vorführung nur um eins bitten: daß sie unser Volk gesund und recht sein läßt, daß sie unserem Volk den Sinn für die wirkliche Freiheit gibt und daß sie ihm das Gefühl für die Ehre macht! Wir wollen sie nicht bitten, daß sie uns die Freiheit schenkt, sondern daß sie uns nur anständig sein läßt, damit wir selbst uns jederzeit die Stellung in der Welt erkämpfen, die ein freies Volk benötigt.

Wir wollen kein Geschenk, wir wollen nur die Gnade, eintreten zu dürfen in einem ehrlichen Ringen! Dann mag die Vorführung immer wieder entscheiden, ob unser Volk dieses Leben verdient oder nicht. Und wenn ich euch sehe, dann weiß



Die jungen Falangisten, die auf einer Deutschlandfahrt waren, nahmen begeistert an allen Nürnberger Veranstaltungen teil



Im Rahmen der NS.-Kampfspiele erzielte die HJ. in den einzelnen Wettbewerben ganz ausgezeichnete Leistungen



Wie alljährlich fand im Rahmen des Parteitagcs die Führertagung der HJ. statt, auf der Baldur von Schirach sprach



ich: Dieses Volk wird auch in der Zukunft seine Freiheit und damit seine Ehre und sein Leben verdienen! (Stürmische Heilrufe hallen durch das Stadion.)

Ihr seid nun die deutsche Staatsjugend. Keinemals wird die Führung dieser Jugend eine andere sein als die, die aus der nationalsozialistischen Idee und Bewegung gekommen ist! Auch heute schon seid ihr ein unzertrennlicher Bestandteil dieser Idee und dieser Bewegung. Sie hat euch geformt, von ihr habt ihr das Kleid und ihr werdet ihr dienen euer ganzes späteres Leben! Das ist das Wunderbare, daß in euch das Glied der Erziehungskette unseres Volkes geschlossen wird. Mit euch beginnt sie, und erst wenn der Deutsche in das Grab sinkt, wird sie enden!

Noch niemals war in der deutschen Geschichte eine solche innere Einigkeit in Geist, Willensbildung und Führung vorhanden. Das haben Generationen vor uns ersehnt, und wir sind die Zeugen der Erfüllung. In euch aber, meine Jungen und Mädchen, sehe ich die schönste Erfüllung dieses Jahrtausende langen Traumes! So wie ihr heute vor mir steht, so wird einmal in Jahr-



Zum ersten Male nahmen die Arbeitsmädchen an dem großen Appell vor dem Führer teil; sie hielten während der Feierstunde die Fahnen des Reichsarbeitsdienstes und fügten sich so ein in den Rahmen der schon zur Tradition gewordenen Moigenfelder

hundertsten Jahr für Jahr die junge Generation vor den dann kommenden Führern stehen. Und immer wieder wird sie das Gelübnis ablegen zu dem Deutschland, das wir heute erstritten haben. Deutschland Sieg-Heil!"

Lange Zeit dauerte es, bis der Jubel der Jungen und Mädchen diese freudige Zustimmung aus innerstem Bekenntnis, ausgeklungen war. Dann ergriff der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, das Wort und sprach zu den zur Aufnahme in die Partei und Vereidigung angetretenen Hitlerjungen. „Ihr seid“, so sagte der Stellvertreter des Führers, „die Auserwählte, die in die Partei Deutschlands aufgenommen wird. Von Generation zu Generation wird die Jugend hier in Nürnberg in die Schicksalsgemeinschaft und Kampfsgemeinschaft des großen deutschen Volkes aufgenommen werden. Ihr werdet eingereiht in die Partei, die auch dieses Deutschland erkämpfte. Ihr werdet erzogen in dem Geiste der Alten Kämpfer und sollt ihn übertragen auf die Jungen, die nach euch kommen.

Einigebereitschaft und Hingabe bis zum letzten fordert diese Aufnahme. Jeder Junge muß mitwirken, daß Deutschland nie wieder zurückfällt in die Schmach und Schande, sondern daß es aufsteigt in Glanz und Freiheit.“

Die Jungen, die heute hier angetreten seien, hätten das Glück, diesen Eid auf die Partei und den Führer abzulegen. In Augenblicke mit diesem Führer, der den Begriff des Führertums schuf. Dann sprach der Stellvertreter des Führers den Jungen die Eidesformel vor:

„Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid: Ich werde meinem Führer Adolf Hitler allezeit treu und gehorsam sein. Ich will als Parteigenosse im Dienste der Gemeinschaft des deutschen Volkes opferbereit meine Pflicht erfüllen für die Größe und Ehre der Nation. So wahr mir Gott helfe.“

Nachdem die zehntausend Jungen die Eidesformel nachgesprochen hatten, begrüßte der Führer diese Jungen mit dem Rufe: „Heil meine jungen Parteigenossen!“ Und zugleich erklang das Lied „Nun laßt die Fahnen wehen in das große Morgenrot“. Mit dem Rufe: „Dem Mann, dem wir gehören, unserem geliebten Führer Adolf Hitler, Sieg-Heil!“ wurde der Appell vor dem Führer beendet. Kraftvoll und inbrünstig gesungen erklang das Lied der deutschen Jugend: „Unsere Fahne flattert uns voran — Führer, wir gehören dir!“

Nicht minder eindrucksvoll und verpflichtend war die Feierstunde des Reichsarbeitsdienstes. Wie stark und unmittelbar sie in ihrer schlichten und doch so tiefen Gestaltung auch zu Menschen sprach, die nicht in dem Wollen und in den Formen des Nationalsozialismus leben, davon zeugen die Ausführungen eines Engländers an den „Daily Telegraph“. Er schreibt u. a.:

„Wenn auch die Nazis die naturgemäße Lebensweise nicht erfunden haben, so haben sie ihr doch in gewaltigem Maße zum Durchbruch verholfen. Gestern sah ich 38 000 junge Arbeiter und einige Hundert Mädchen angetreten vor Herrn Hitler. Einige Tausend von den jungen Männern, die einen Chor bildeten, standen da mit nacktem Oberkörper, braun, fast wie die Röcke ihrer Kameraden. Es war eines der eindrucksvollsten Schaupiele, die ich gesehen habe, und



Aufn. (5): Pressebildzentrale

Der Führer begrüßt nach der Kundgebung die Führerinnen des Reichsarbeitsdienstes für die weibliche Jugend

keineswegs eine militärische Vorführung, sondern eine Ausdigung an die Würde der Arbeit.

Wir verschwenden leider in England so viel Zeit damit, unser Gefühl der Überlegenheit über andere Völker zu kultivieren und alles zu verspotten, was unserer Denkart nicht liegt, daß wir einfach den Kontakt verlieren zu den wichtigen Dingen, die auf dem Kontinent vor sich gehen. Eines dieser Dinge ist der Deutsche Arbeitsdienst."

Wieder völlig anders in der Gestaltung, aber nicht minder groß und gewaltig in der Wirkung war jene Feierstunde, die weit über 100 000 Politische Kämpfer auf dem Zeppelinfeld unter dem Lichtdom vereinte. Gemeinsam mit ihnen hielt der Führer Rückschau auf jene Jahre des Kampfes, die das neue Deutschland formten und bestimmten. So sprach er:

"Es ist ein wunderbares Geschehen, das hinter uns liegt, und das sich in unserer Zeit erfüllt. Wie viele unter euch haben mich die Jahre hindurch begleitet in meinem Ringen um Deutschland. Damals, als wir noch verlacht und verspottet worden sind, da hat euch euer gläubiges Herz zu mir geführt. Ihr wußtet gar nicht, ob ich siege. Ihr habt es nur geglaubt. Dann nehmt ihr Entbehrungen, Opfer und Verfolgung, Spott und Haß auf euch. Welch ein wunderbarer Weg seit diesem Beginnen! Heute sind die Männer, die einst ausjogen im Kampf gegen ein faules System, die Herren eines Staates geworden!"

Und in dieser Stunde, da müht ihr es alle empfanden: Deutschland gehört nicht einem von uns, es gehört uns allen! Wir haben es erkämpft und damit verdient! Der Sieg ist uns wahrlich nicht leicht geworden!"

Die gleichen Gedanken der Erinnerung bewegten den Führer, als er im weiten Feld des Kultpoldhaines die Zehntausende und aber Zehntausende seiner getreuen Kämpfer, die SA., sah: "Es ist sehr selten", so bekannte er, "daß in der Geschichte dem Kampf einer Generation ein solcher Erfolg beschieden ist, denn es ist mehr geschehen als nur eine Wiederaufrichtung unseres Volkes, es ist eine große geschichtliche Neuschöpfung eingetreten."

"Wie viele unter Euch haben mich begleitet in meinem Ringen um Deutschland. Euer gläubiges Herz hat Euch zu mir geführt. Ihr wußtet gar nicht, ob ich siege. Ihr habt es nur geglaubt. Dann nehmt ihr Entbehrungen, Opfer und Haß auf Euch." Der Führer.





„Wenn Ihr die neuen Standarten jetzt empfangt, dann seht in ihnen die Gebote dieser Tugenden! Zusammengefaßt sind wir alles, nach einem Befehl unüberwindlich, aufgelöst in Einzelne gar nichts. Wir wollen aber auch in Zukunft Deutschland sein.“ Der Führer.

Wie ich schon am Beginn des Parteitages erklärte, daß nicht Behauptungen, sondern Tatsachen das Entscheidende sind, so wird auch diese Reuformung unseres Volkstörpers durch Tatsachen bewiesen und belegt, und eine der stärksten Tatsachen seid ihr! In euch zeigt sich sichtbar die Umwandlung unseres Volkes in ein neues Gebilde. Was ist das doch vor uns für ein zerrissener Haufen gewesen, und was ist dieses Volk heute für ein Block geworden! Vor zehn und fünfzehn Jahren haben sich diese Menschen untereinander kaum mehr verständigen können, und heute folgt die ganze deutsche Nation einem Kommando, einem Befehl!

Der Mensch benötigt auf seinem irdischen Lebensweg äußere sichtbare Symbole, die ihm vorangetragen werden, und denen er nachzustreben vermag. Das heiligste Zeichen ist für den Deutschen immer die Fahne gewesen, sie ist kein Stück Tuch, sondern ist Überzeugung, Bekenntnis und damit Verpflichtung.

In den langen Jahren unseres Ringens ist auch die Fahne vorangetragen worden, die heute des Deutschen Reiches Flagge ist. Unschön und verwaschen, ganz unrepräsentativ waren diese Feldzeichen unseres damaligen Kampfes, und doch, wie haben wir sie geliebt, unsere Fahne, die nichts zu tun hatte mit dem Verfall der Nation, sondern die uns wie ein Sonnenschein einer neuen besseren Zukunft erschienen.

Manches Mal sehen wir sie auch heute noch, diese ältesten Sturmflaggen der Partei, ganz verwaschen und verbleicht, und trotzdem für uns alle leuchtende Sterne. Sie haben uns begleitet in der Zeit eines fanatischen Ringens, und heute sind sie vor uns aufgezogen als die Symbole des von uns erstrittenen Staates und der erkämpften deutschen Volksgemeinschaft.“ —

Diese Flaggen des neuen Deutschlands aber trug die Jugend des Führers auch in diesem Jahre wieder auf ihrem Bekenntnismarsch durch alle deutschen Gaue hin nach Nürnberg, der Stadt der Reichsparteitage. Sie grüßten den Führer zu

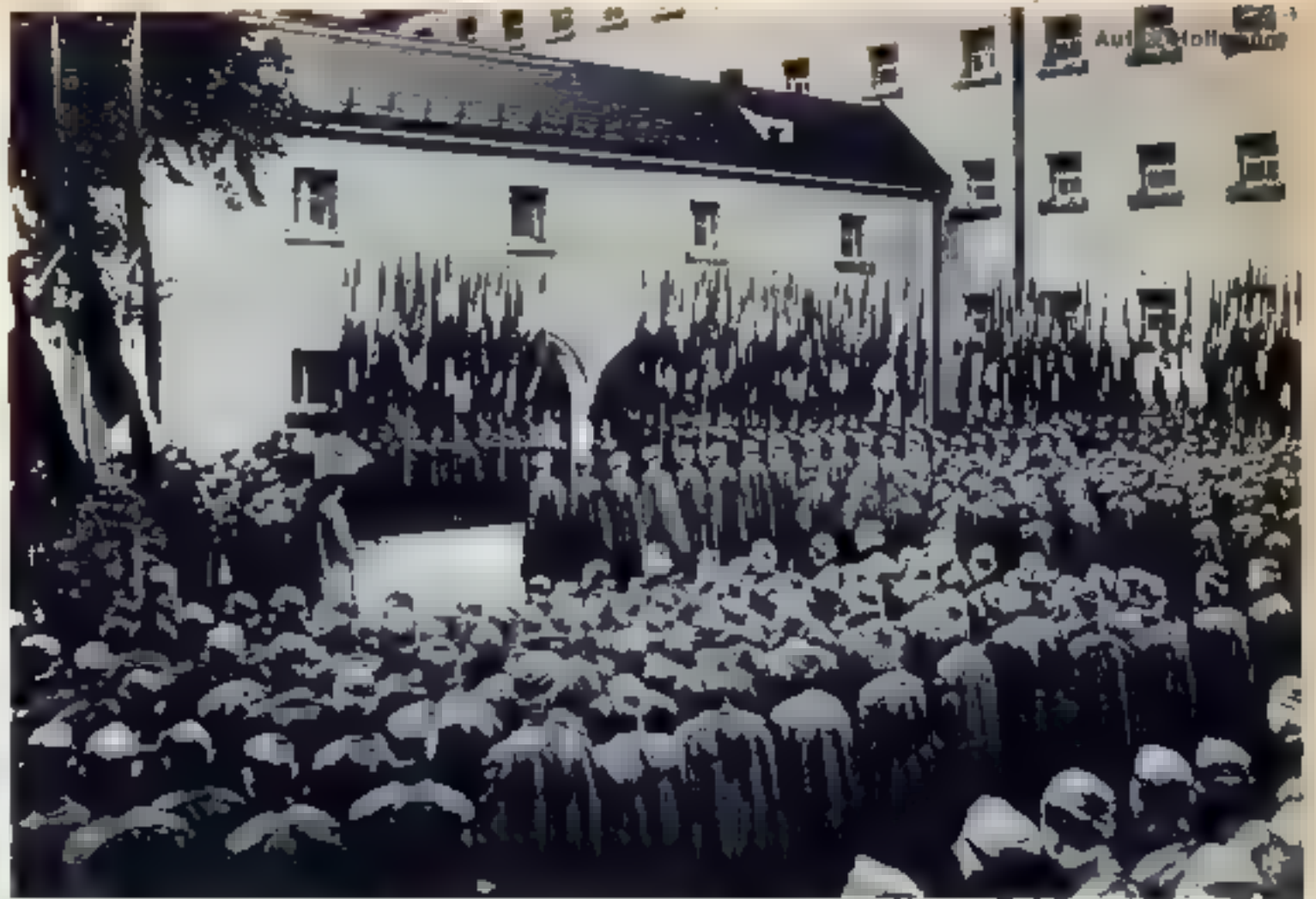


Aufn. (3): Schön



„Daß wir gute Soldaten gewesen sind, das wird die Welt sicher noch nicht vergessen haben. Daß wir heute noch bessere Soldaten sind, das mögen sie uns glauben! Daß aber der nationalsozialistische Staat mit einem anderen Fanatismus für seine Existenz eintreten und kämpfen würde, als das bürgerliche Reich von einst, daran soll niemand zweifeln!“ Der Führer





„Mit Landsberg am Lech ist der Reichsparteitag der Arbeit beschlossen, und in Ehrfurcht wird die Jugend ihre Fahnen aus Landsberg zurück zu ihren Einheiten tragen, um mit jedem neuen Jahr hither zurück zu kehren.“ Baldur von Schirach.



Das Buch des Führers „Mein Kampf“, in dem der Glaube und die Leidenschaft eines damals einsamen Mannes zusammengefaßt haben, empfangen nun die Träger der HJ-Fahnen und die Teilnehmer des Marsches in der Festhalle des Führers aus der Hand Baldur von Schirachs. „Zur Erinnerung an den Adolf-Hitler-Marsch der HJ-Bannfahnen zum Reichsparteitag der Arbeit und an Landsberg am Lech, der Stätte der Entstehung dieses Werkes“ steht als Widmung auf der ersten Seite des Buches.

Auf der Kundgebung im Festungshof sagte der Reichsjugendführer zu den dort aufmarschierten Teilnehmern am Bekenntnismarsch der deutschen Jugend, daß der Führer dieses Buch für sie geschrieben habe und der Inhalt gütig, bindend und verpflichtend für alle Zeiten sei.

Beginn der Nürnberger Tage; er sah sie wieder auf der Kundgebung der Jugend im Stadion, wo die Fahnen von Wind und Regen gepelzt wurden. Der Führer deutete an als ein Symbol dafür, daß es gilt, ein hartes Geschlecht für die Sturmtage zu erziehen, und nicht nur für die Tage des lachenden Sonnenscheins zu leben.

Von Nürnberg aus wurden die Fahnen dann in fünf großen Marschblöcken zur Festung Landsberg am Lech getragen, in der der Führer gefangengehalten wurde.

Als damals vor Jahren die Nachricht von der Entlassung des Führers bekannt wurde, waren die wenigen, die sich zu ihm bekannt hatten, gelähmt. Dann aber erfuhren sie auch, daß er in dem engen Gestert seiner Festzelle an einem Werk arbeitete, in dem er das Programm seines Kampfes niederlegen wollte.

Dieses Buch wurde dann zum Katechismus des deutschen Volkes, und alle, die es gelesen hatten, bekannten sich zu diesem Werk. Sie wurden Sendboten für das Reich, das in diesen Tagen machtvoll verwirklicht.

Vor den jungen Marschteilnehmern standen im Festungshof und bei der Kundgebung am Abend zwölf Männer des Stahtrupps Adolf Hitler, die in der schweren Zeit der Festungshaft seine besten Kameraden waren.

Sie sind das große Beispiel dafür, daß es allen Zeiten Männer gegeben hat, die treu und selbstlos einem Ideal dienten und ihr ganzes Leben nur dem Manne verschrieben haben, der der Jugend seinen Namen verlieh, der mit seinem ganzen Leben Vorbild der heranwachsenden Jugend ist, nicht nur heute als Kanzler und Führer des Volkes, sondern vor allem auch schon damals, als er verleumdet und verfolgt hinter den Gitterfenstern nie den Glauben an sein Volk verlor. Er hatte die ganze Welt gegen sich und hinter sich nur die wenigen Getreuen seiner Sache.

So wird Landsberg auch zum Erziehungsfaktor der deutschen Jugend, und es wird für sie außer Nürnberg kaum ein anderer Ort eine solche Anziehungskraft ausüben wie Landsberg, das der Adolf-Hitler-Marsch zu einem Wallfahrtsort der deutschen Jugend gemacht hat.



NURNBERG, DIE STADT DER ZWEI GESICHTER

Es dürfen nur wenige von sich sagen, daß sie Nürnberg ganz kennen; das ist nämlich fast unmöglich. Jeden Tag kann man etwas Neues entdecken, eine feine Türöffnung oder ein Hauszeichen, eine verborgene Madonna. Man wird in Nürnberg nie fertig mit dem Schauen. Die Fremdenführer zeigen dir die Burg, den schönen Brunnen, die Kirchen, einige bedeutende Gebäude. Aber sie nehmen dich selten mit in enge Gassen, in unsere wunderschönen Höfe . . . Und dort erlebst du erst Nürnberg, denn da lebt der Geist des echten, freien, schöpferischen Bürgertums . . .

Wir steigen auf die Burgfrelung. Nun liegt die Stadt unter uns, diese „Dachlandschaft“, dieses tolle Linienspiel der hohen, spitzen Dächer, darüber aufsteigend die Satteldächer der gewaltigen Kirchen und, ragend über dem Sineinander, die Klarheit ihrer schlichten Türme. Wir sehen in winzige Gassen hinein, die sich eng an den schlingenden Burgberg andrängen . . . Sie heißen Sönnnergasse, Schmiedgasse . . . Da wohnten die Handwerker, die zum Burggefünde gehörten.

Manche Häuser sind ganz zusammengedrückt, und kaum zwei Fenster haben Platz auf ihrer Front. Die Nürnberger nennen sie „Handlischer“ . . . Neben der hohen Sebalduskirche, die ganz die Senkrechte betont, lagert die wuchtige, breite Fassade des Rathauses, das den Einfluß der italienischen Renaissance zeigt und doch völlig vom Charakter der Stadt eingefangen ist.

Darüber steht ein paar Fachwerkhäuser. Der bräunliche, warme Ton, der auf den Dächern und den Häusern liegt, liegt auch über fränkischen Dörfern. Das alte fränkische Fachwerthaus fühlt sich auch in der Stadt heimlich . . . Wenn du den Blick löst von der feineren Bewegung, schauk du weit in das Nürnberger Land. Schlichte, weit hinschwingende bewaldete Hügel schließen das Bild. Aus dieser anspruchslosen Umgebung erhebt sich um so strahlender die reiche Schöpfung Nürnberg.

Nun gehen wir hinunter zu den kleinen Häusern, vor denen das Pflaster noch holperig ist und alte Leute sich auf Pollerstützen in der Sonne wärmen und viele Kinder und Katzen auf den Steinen herumtollen. Du hörst: „Schorscha, kumm amol co!“ — Ja, das ist unverfälschtes Nürnbergerisch. Wenn du länger zuhörst, verstehst du überhaupt nichts mehr . . .

Wir könnten das Tor zum nächsten Haus öffnen. Da wäre vielleicht ein noch schönerer Hof mit einer Steinbalustrade und einem Treppenturm . . . Nürnberg ist unerforschlich.

Manchmal möchte man wieder alles zum ersten Male sehen, um die ganze Fülle auf einmal in sich einströmen zu lassen. Am Ende unserer Gasse steht auf einem kleinen Platz ein Brunnlein. Auf feinem Sockel bläst ein kleiner Mann den Dudelsack. Ein ganz hohes Gitter, aus dem wundervoll leichte

Blumen wachsen, schließt ■ schützend darum. Richtig freuen muß man sich über das kleine Kunstwerk.

Ein schlichter Handwerker hat es geschaffen. Die große Kunst des Mittelalters, die in Nürnberg ihren Mittelpunkt hatte, kam aus den Händen des Handwerks. Das Sakramentshäuschen, das an einem Kirchengiebel emporsteigt und mit ihm umbiegt, ein zartes Blatt- und Blumenwerk aus Stein, wird getragen von Männern im Schurzfell, den Hammer in der Hand. Einer von ihnen ist der Schöpfer dieses Werkes, Adam Kraft. . . Und in der Nische des herrlichen Schallbusgrabes, von dem du dich nicht trennen kannst, auf dem die ersten Gestalten der Propheten stehen und sich daneben Putten und viele Tiere tummeln, steht ein klabiger Mann in Arbeitshemd und Schurz. In diesem Mann, festem fränkischen Kopf entstanden die Bilder zu seinem Werk, und aus diesen starken Händen kamen die lebendigen Gestalten und die frohen tollenden Kinder.

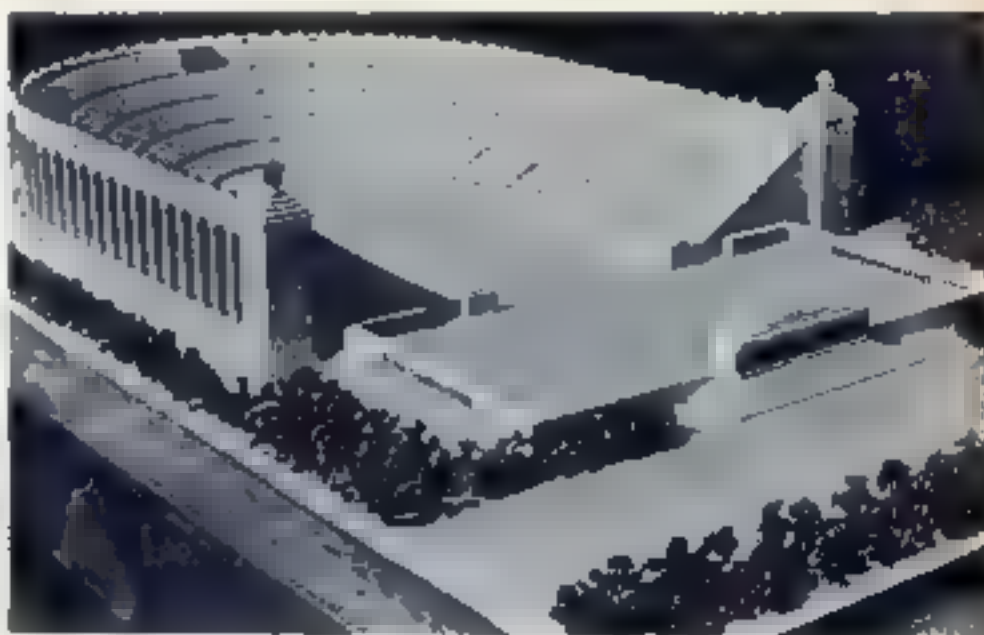
Manche sehen in Nürnberg nur die Stadt der großen Vergangenheit, aber die sehen ■ sehr einseitig. Nürnberg ■ eine moderne und ungemalt lebendige Stadt, die Vergangenheit und Gegenwart in besten harmonischer Weise einschließt. Rings um die Altstadt, die von der Stadtmauer umschlossen wird, dehnt sich in weitem Umkreis das neue Nürnberg mit Fabriken und langen Wohnzeilen.

Wo Dürer damals Felder, Mühlen und Teiche gemalt hat, machen sich heute riesige Häuserblöcke breit. Die Bauperiode um die Jahrhundertwende hat sich mit ihren häßlichen „Stilen“ auch in die echte Welt des Mittelalters einzudrängen versucht. Aber der Charakter der Stadt blieb darüber erhaben, und heute wird durch den Willen des Führers langsam ausgemerzt, was eine verständnislose Zeit verfallt hat.

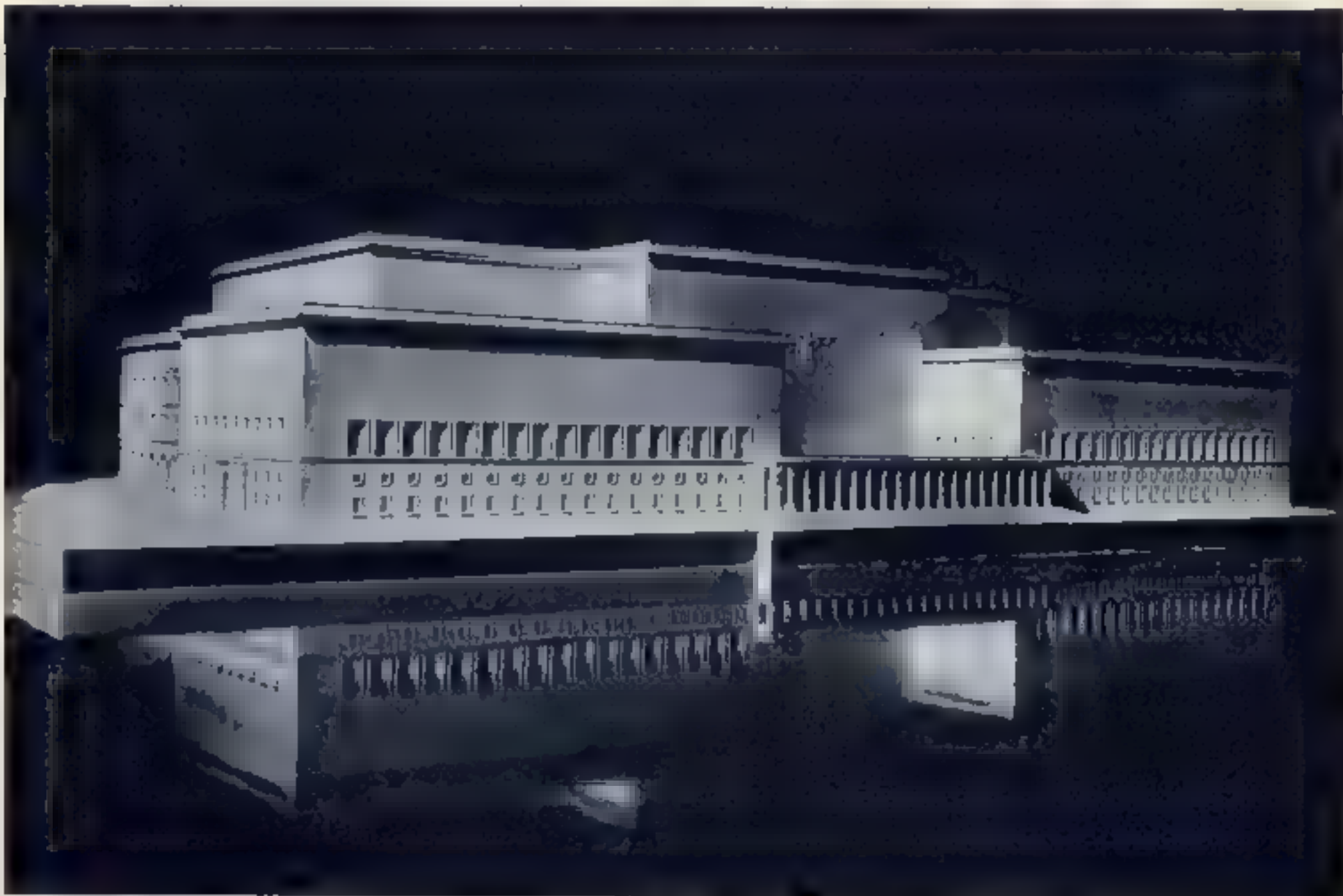
Nürnberg ist heute auch nicht mehr die Stadt des Bürgers, sondern die des Arbeiters. Die alte Kaufmannsstadt ist nicht stehengeblieben, sie hat sich weiter entwickelt zur Industriestadt. Der „Nürnberger Land“ läuft nun aus Spielzeugfabriken in die Welt. Die alte Nürnberger Lebkuchnerlei lebt weiter in den großen, berühmten Lebkuchnenfabriken. Daneben haben sich in der Hauptsache Maschinen- und Bleistiftindustrie aufgetan.

Neben dem gewaltigen Bauwillen des Mittelalters ist der unserer neuesten Zeit aufgestanden. Er führt die große deutsche Baugeschichte weiter. Wir fahren hinaus zum Parteitagsgelände. Vor dir ragt schon ein Teil des Rödelbaues zur Kongreßhalle empor, und du ahnst die Ausmaße, die dieser Bau haben wird. Du jähst vor der ungeheuren Weite des Zeppelinfeldes und der kaum zu übersehenden weißen Front der Säulentribüne, vor den mächtigen Adlern des Luitpoldhaines die Kraft des Nationalsozialismus, die sich hier offenbart.

Aber ■ ist das Bild des Parteitagsgeländes unvollständig. Du mußt das rote Fahnenmeer sehen, das über dem leuchtenden Weiß steht. Du mußt die Felder erfüllt sehen von den Tausenden von Menschen, mußt dich blenden lassen von dem aufblühenden Spatenmeer der Arbeitsmänner, mußt mitjubeln in der unendlichen Begeisterung, die dem Führer entgegenbraust, mußt erleben, wie der Führer, allen sichtbar, zwischen den Tausenden durchschreitet zur Totenehrung. Da ist die Einheit hergestellt zwischen dem Willen der deutschen Menschen und der Formgebung dieses Willens. Eva Wiske.



405 000 Zuschauer werden alljährlich im Deutschen Stadion zu Nürnberg die nationalsozialistischen Kampfspiele erleben.



Von der Kraft und dem Willen des Nationalsozialismus wird für alle Zeit ■ der Stadt der Reichsparteitage neben Luitpoldhain und Zeppelinfeld der gewaltige Bau der neuen Kongreßhalle künden. Unsere Aufnahme zeigt die Ansicht von Osten.

Nur ein kleines Fischerdorf

Wir fahren durch das weite fließende Marschenland von Wilhelmshaven nordwärts. Zu beiden Seiten erstrecken sich in unermesslicher Ebene grüne Wiesen und Weiden mit den schwarzbunten Rülchen. Auf den kleinen Warften ragen die mächtigen Häuser der fließenden Marschbauern in ihren wichtigen rechteckigen Bauformen auf.

Unsere Gedanken weilen in diesen Tagen in Nürnberg, wo Deutsch aus allen Teilen des Reiches und der Welt mit und in dem Führer die Größe und Kraft des Nationalsozialismus erleben dürfen. Unsere Fahrt soll heute in ein kleines Fischerdorf gehen, das abseits von den großen Straßen liegt, und in dem dennoch der Führer so oft und gern weilte . . .

Pappelfamen segeln in ihrem wolligen Kleid in der Luft, hängen sich an uns und lassen uns nicht mehr los auf der endlos langen Pappelstraße, die uns bis weit zum Nordseestrand hinauflockt. Ueber uns rauscht seltsam das Laub, und die Blätter sind silbern, wenn sie sich in der glitzernden Luft bewegen. Groß, stark und wuchtig sind diese Bäume, breite Kronen haben sie, anders als unsere Parkpappeln.

Sie fragen mit zu dem Gepräge der friesischen Landschaft bei: Wie eine endlos lange Schelde schneiden sie in die flache Wiesenlandschaft ein und messen den Weg, der vor uns liegt. Oft umgeben sie auch die kahlen Marschhöfe. Dann stehen sie da wie riesige Wächter.

Wir zabeln immer weiter unter den Pappeln über die bad-
steingepflasterte Straße, kommen in das nächste Dorf: Hedder-
warden. Hoch oben auf einer Warft liegt die Kirche und
ringherum die Fischerhäuser. Fischerhäuser? Im Binnen-
land? — Ja, heute ist hier Binnenland. Vor vielen Jahren
war das anders. Da brandete bei Hochfluten das Nordsee-
wasser gegen die zum Theil von Menschenhand mühsam auf-
geschütteten Hügel, auf denen Kirche und Wohnhäuser standen.

Im Kampf um Sein oder Nichtsein hat der Mensch alle Kräfte gebraucht, hat Schlingen und Buhnen weit ins Meer hinausgebaut und in unenbllicher Geduld jedes angeschwemmte Erdtheilchen durch diese Anlagen eingefangen. Landzungen, Bänke bildeten sich zuerst, dehnten sich seitlich aus, wuchsen, wurden Rand, das nur noch bei außergewöhnlich schweren Fluten überflutet wurde. Schritt um Schritt, Meile um Meile wurde an Boden gewonnen. Die Nordsee mußte weichen, sich zurückziehen vor der Kraft der bezwingenden Menschenhand. So kommt es, daß sich heute Fischerdörfer mitten im Binnenland befinden.

Sentwarden: Wieder dasselbe Bild eines typischen Fischerdorfes. Die Kirche steht und wuchtet auf der Anhöhe, und ringsumher die kleinen Häuser. Lebhaft werden wir an das Bild einer Stebenbürgischen Kirchenburg erinnert. Ein vier-



Das Gasthaus von Vater Tarks, in dem der Führer wohnte



(Schötiger, massiver Turm ragt auf, viel tiefer liegen die roten Dächer der niedrigen Häuser. — dazwischen dunkles Grün, ein graublauer Himmel darüber, das ist das Bild eines alten Silberbärschens.

Nun führt unser Weg unmittelbar zu die Küste, nach Gooßel. An der Küste entlang liegen die vielen Stete: Münsterfel, Sommerfel, Marienfel, Karolinenfel.

Was ist denn ein Ziel ?

Das Meerwasser läuft in einer tiefen Rinne landeinwärts. Rechts und links von ihr ziehen sich hinter einem hohen Deich die Wohnhäuser der Fischer. Ein schweres, eisernes Tor, das je nach der Ebbe und Flut selbstthätig öffnet und schließt, bewahrt das Hinterland vor Ueberschwemmungen. Eine feste Bagelsendrücke führt über Eis und Eisthor.

Wir sehen einen Augenblick auf der festen Brücke und schauen in das rieselnde Wasser hinab. Ein paar Fischerfahne, dunkel von Rauch und Teer, mit aushängenden Netzen, liegen dort im Schilf. Die Fischer, die wohl gerade von hoher See heimkehrten, ziehen die zappelnden Male ab und braten sie am Deck des kleinen Schiffs. In dunstiger Ferne sehen wir einen hellen Streifen, das Meer. Schwarze Rauchfahnen ziehen träge ihre Bahn: Kriegsschiffe laufen von Wilhelmshaven aus. Doch nun geht es weiter nach Humberkel.

Hier ist der Gewinner des Preises

Neile gluckt das Wasser in der tiefen Rinne des Seils, als
 Kräube es sich, gegen das Ziehen der Ebbe, die den schlammigen
 Schlick des Seilbettes alle zwölf Stunden bloßlegt und das Wasser
 weit auf das hohe Meer hinausholt. Wir sitzen



Hier nimmt das schmale Stiel seinen Weg in das weite Meer

1932. Der Führer, in der Kampfzeit nur wenigen in dem kleinen Fischerdorf bekannt, nimmt an einer Motorboot-Fahrt auf der Nordsee teil. Im Hintergrund: SA-Obergruppenführer Brückner.



1936. Der Führer schüttelt seinem Gastgeber zum Abschied die Hand. Fast konnte er sein stilles Horumersiel nicht wieder. Eine unübersehbare Menschenmenge jubelte laut dem Führer zu.



auf dem hohen grasbewachsenen Deich, der in U-Form das Sieltor umschließt, zur einen Seite das friedliche Fischerdorf Horumersiel mit den kleinen, niedrigen Häusern, zur anderen das große unendliche Meer.

Wir schau'n auf das ferne Wasser hinaus, genießen einen Augenblick die wohlthuende Stille der Rüste und rasten wohl an genau derselben Stelle, wo vor sechs Jahren der Führer mit einigen seiner Männer ein Stündchen am Deich saß: Niemand kannte ihn, und niemand im Abseits des Fischerdorfes ahnte in ihm den Führer, als er nach einer schweren Versammlungsreise durch die Nordwestküste Deutschlands bei Vater Tiarks in Horumersiel um ein Nachtquartier bat.

Direkt hinter dem Sieltor steht das Gasthaus, und seine Fenster geben einen wunderschönen Ausblick auf das Meer. Vater Tiarks bedauerte, den fremden „Herren“ kein Quartier geben zu können, denn er hat gerade alle Zimmer ausgeräumt, um sie für den Sommer freizugeben zu lassen. Dennoch möchten sie die Zimmer gern sehen.

Einer steht nun in dem leeren Raum am Fenster und schaut auf das Meer hinaus, das gerade in brausender Gewalt heranläuft und seine Fluten gegen das Sieltor drängt. Wie die Delche dastehen als mächtige Beschützer des großen Landes,

das hinter ihnen liegt. „Schön ist es hier“, sagt er, und ein anderer bittet eindringlich: „Würden Sie nicht notdürftig ein Zimmer herrichten können? Es braucht ja nicht viel zu sein. Wir sind nicht verwöhnt.“ Vater Tiarks willigt ein: „Dann kommen Sie bitte in einer Stunde wieder...“ Und diese Stunde sitzt der Führer Adolf Hitler mit Rudolf Heß am Nordjerdich.

Am andern Morgen aber hat Vater Tiarks es schon von einem Bekannten erfahren: „Weißt Du, wo Du in diesen Tagen bist? Das ist der Führer von der Reichs, Adolf Hitler!“ Von da an weilte der Führer oft im Hause von Vater Tiarks in Horumersiel, hatte für acht Tage sein Arbeitszimmer in dem Gasthaus des Fischerdorfes und unternahm von dort seine Versammlungsreisen durch das Land vor der entscheidenden Landtagswahl, die in Oldenburg die erste nationalsozialistische Landesregierung stellte.

Vater Tiarks erzählt

Gemeinsam gehen wir die Deichtreppe hinauf in das Gasthaus von Horumersiel. Dann sitzen wir hinter den großen Glasscheiben der Veranda, den Blick auf das weite Wasser, das langsam näher rückt. Wir fassen Mut und bitten den

alten Gastgeber des Führers, sich ein wenig zu uns zu setzen. Ein Lächeln glitt über sein Antlitz: Er hat uns durchschaut... Und nicht lange dauert es, da sind wir mitten in der erwünschten Unterhaltung, und Vater Karls erzählt uns gern, antwortet ruhig und bedächtig auf alle Fragen, die von uns Mädchen auf ihn losstürmen. Wir spüren seinen inneren Stolz, als er uns sein Gästebuch zeigt. Wir blättern und blättern: Da, auf einmal finden wir es, da steht es ganz klein zwischen all den vielen der Namen der Menschen, die hier einmal als Kurzgäste weilten: „Adolf Hitler, Schriftsteller, München.“

So sind wir bei dem „Damals“ angelangt, als der Führer dieses friedliche Fischerdorf zum ersten Male aufsuchte. Wir blättern langsam weiter: „1932... Ja, da habe ich den Führer acht Tage beherbergen dürfen. Der kleine Raum dort war sein Arbeitszimmer. Abends fuhr er in die Städte, sprach zu dem Volk, und dann kam er wieder zurück in die Stille an der Küste.“ — „Haben Sie auch Gelegenheit gehabt, sich persönlich mit ihm zu unterhalten?“

„Ja, ich durfte ihn so recht als Menschen kennenlernen. Ofter sah ich ein halbes Stündchen mit ihm am Deich. Dort am Meer wollte er gern.“ — „Hat er dann auch über seine Erlebnisse, Erfolge und Pläne gesprochen, über all das Politische, was ihn doch in der Kampffeldt ganz in Anspruch nahm?“

„Ach nein, wenn er hier war, dann mußte er Ruhe haben. Der Führer freute sich immer, wenn ich ihm von der Rettungsstation erzählte, von unsern Fischern, von schweren Zeiten, da das Meer Opfer und Menschenleben von uns forderte. Von den Familien, den Bauern an der Küste ließ er sich berichten, von ihrer Arbeit, ihrem Leben.“

Nun ergreift Vater Karls ein großes Photoalbum, zeigt uns all die Bilder mit dem Führer, gibt die Erklärungen dazu und deutet dabei stets nach draußen: „Das war dort am Deich. — Das ist in der Rettungsstation. — Und das ist der Führer mit meinem Bruder, der ihn einmal weit hinaus aufs Meer gefahren hat.“

Wie nahe liegen nun all diese Erlebnisse: Da steht der Führer plötzlich so ganz als Mensch vor uns, und in allem, was Vater Karls erzählt, liegt eine fast väterliche Liebe und Besorgnis. All die Dankesbriefe, die ihm vom Führer und seinen Mitarbeitern geschrieben wurden, zeugen davon, wie gern der Führer in dem kleinen Fischerdorf weilte, und immer wieder heißt es: „Mein lieber Vater Karls! — — Grüßen Sie mir mein liebes Horumerfel!“

Als der Führer das erste Mal in Horumerfel war

„War der Führer auch noch nach der Nachtübernahme bei Ihnen?“ fragen wir Herrn Karls. „Ja, er sucht Horumerfel wohl bei jeder Gelegenheit auf, wenn er hier in den Nordwesten kommt. Aber als er das letzte Mal hier war, da konnte er sein stilles Horumerfel wohl nicht wieder. Immer hatte er hier Ruhe gefunden. Nun aber war an der Küste eine große Menschenmenge versammelt, die ihn sehen und begrüßen wollte... Und wie überall, so sang auch hier das Heilrufen an.“

„Aber der Führer hat sich bestimmt gestaut.“ — „Ja, er drückte mir beide Hände und schaute mich fest an, als wenn er sagen wollte: Wissen Sie noch, als ich hier zum ersten Male war? — Froh war er diesmal und lachte mit all den andern am großen Frühstücksstisch.“

„Für Sie hat er aber sicher noch einen Augenblick gefunden?“ Da sagt Vater Karls fast leise: Ich habe mich einfach über ihn gebeugt, als er an der Tafel saß, und habe ihn gefragt, ob er seine Zimmer noch einmal wiedersehen möchte.“ — „Wie gern, mein lieber Vater Karls“, sagte er froh, sagte mich an und ging allein mit mir.“

Da wird unser Erzähler erst, starrt einen Augenblick, und wir warten ruhig, bis er weiterpricht: „Dann standen wir beide in dem kleinen Arbeitszimmer, eine ganze Zeit lang, stumm, der Führer mit erstem Gesicht und verschränkten Armen, bis er meine beiden Hände ergriff und sagte: „Der Raum birgt manche Erinnerung an eine schwere und große Zeit.“ Oben in seinem Schlafzimmer stand er lange am Fenster und schaute hinaus auf das Meer. Ich blieb an der Tür stehen. Einen kurzen Augenblick war er einmal wieder allein. Es war wohl ein ganz klein wenig von seinem früheren ruhigen Horumerfel. Dann sagte er zu mir: „Der Anblick des Meeres

bleibt ewig neu.“ Doch auf einmal hub von draußen ein mächtiges Heilrufen an: Die wartenden Leute hatten ihren Führer am Fenster bemerkt.“

„Das also war das letzte Mal, daß der Führer hier war?“ — „Ja, aber als er mir zum Abschied die Hand drückte, da sagte er: „Lieber Vater Karls, es ist nicht das letzte Mal, daß ich bei Ihnen in meinem lieben Horumerfel war.“

Das Fischerdorf wartet also auf den nächsten Besuch des Führers und ist stolz, ihm so lieb geworden zu sein.

Durch die Sperrkette der SS.

Vater Karls hat das Recht, immer auf den Führer als auf seinen Gast zu warten, wenn ihn ein größeres Ereignis von Berlin zur Nordsee ruft. So wollte er im vorigen Jahre zum Stapellauf der „Scharnhorst“ in Wilhelmshaven, und sein Fischerbüschel hoffte aufgeregt auf seinen Besuch. Doch da kam ein Verbot: Der Führer könnte nicht kommen, aber er würde sich freuen, Vater Karls in Wilhelmshaven zu sehen.

„Da sind Sie doch gewiß hingefahren?“ — „Ja!“ — Wie das klingt, so selbstverständlich und glücklich! In der Marinestadt aber mochte in allen Straßen eine ungeheure Menschenmenge. Vater Karls drängte und kämpfte sich durch, bis an die Sperrkette der SS. Da hielt er halt! Niemand konnte ihn, und schon glaubte er, nicht mehr vom Führer zu sehen und zu hören als alle andern.

Doch da winkte jemand! Ein Begleiter des Führers, der schon einmal mit ihm in Horumerfel war! Er begrüßte Vater Karls herzlich und gab den SS-Männern einen Befehl: „Wenn der Führer kommt, hat Herr Karls freien Durchgang durch die Sperrkette!“ — Aufregende Augenblicke! Erwartung in der großen Menge, noch mehr Erwartung bei an jenem Vater Karls.

Der Führer kommt, sieht seinen alten Gastgeber, geht ihm freudestrahlend entgegen, drückt seine Hände und erkundigt sich eingehend nach seinem Fischerdorf. zehn Minuten stehen die beiden zusammen, mitten im strömenden Regen. „Schade, daß es gerade heute so regnen muß“, meint Vater Karls. Da sagt der Führer: „Es muß wohl so sein. Unsere neuen Schiffe gebrauchen mehr Wasser als die alten.“ —

Der finstere Abend mahnt zum Aufbruch, so gern wir auch noch geblieben wären. Wir danken Vater Karls recht herzlich für die seine Stunde, die uns so viel gegeben hat. Da meint Vater Karls noch: „Wenn der Führer bei mir ist, dann empfinde ich ihn nicht als denjenigen, der über uns steht. Dann steht er mitten unter uns, als Vater, Bruder, Kamerad, so nah.“ — Wir verstehen ihn gut. — So ergreift es wohl allen Deutschen, und darum eben ist das ganze Volk durch ihn wie eine Familie geworden.

Joanna Blömer.

Zwei Welten an der Seine

Unermüdlich steigen die Wasserspiele des Trocadéros empor, die Sonne überflutet die große Stadt mit glühenden Wellen und malt mit ihren schönsten Farben tausend Regenbogen auf die Spiegelschleier der Springbrunnen.

Der Strom der Besucher, der immer wieder von neuem aus den Autobussen und Untergrundbahnen von Paris und durch die Tore der Weltausstellung quillt, flutet auf den breiten Stufen des Trocadéros, gesellt sich von der Pracht des Bildes, das sich zu seinen Füßen darstellt und das nicht nur so im Vorübergehen aufgenommen werden kann: Im Vordergrund das große Wasserbecken mit seinen vielen großen und kleinen Springbrunnen ist von smaragdgrünen Rasenflächen umrahmt. Auf den beiden breiten Straßen an ihrem Rande schieden sich die Menschenströme weiter und treffen auf einem kleinen Platz vor der Pont d'Iéna zusammen, die sich erst über das silberne Band der Seine schwingt und dann unter dem Eiffelturm hinzieht, der als mächtige Silhouette das ganze großartige Bild beherrscht.

Die Besucher der Pavillons von Kanada, Großbritannien und der Tschechoslowakei und die der Pavillons von Belgien, der Schweiz und Italien, die am jenseitigen Ufer der Seine liegen, sammeln die Pont d'Iéna und läßt sie auf jenem kleinen Platz bei den Wasserspielen mit den anderen Besuchern zusammen treffen, die durch das Tor des Trocadéros in die Ausstellung

gekommen sind. Dort teilt sich der Besucherstrom und wird wie von zwei starken Magneten nach der rechten und linken Seite gezogen.

Die beiden großen Anziehungspunkte der Ausstellung sind auch in der äußeren Form die Werklörperungen zweier verschiedener Ideen. Mit Sichel und Hammer in den Händen türmen auf dem Dach des sowjetrussischen Pavillons die Monumentalfiguren eines Mannes und einer Frau vorwärts; auf der anderen Seite ragt, vom Hohlheitszeichen gekrönt, in stolzer Festigkeit der Turm des Deutschen Hauses auf.

Was der erste äußere Eindruck sagt, das bestätigt das Innere der beiden Häuser. Auf der einen Seite wirbt ein Staat um die politische Überzeugung der Besucher seines Pavillons, mit Verlockungen, aber hinter diesen Bildern und Statistiken steht bewußt die Drohung. Mit Hilfe umfangreichen Bildmaterials werden teils durch riesige Wandbilder, teils durch überall verteilte Photoalben dem Besucher die Segnungen des Sowjetparadieses eingepaukt. Ungeheure Statistiken wollen vom wirtschaftlichen, sozialen und künstlerischen Fortschritt und Aufschwung Rußlands seit der Revolution durch die Sowjets überzeugen.

Viele soziale Einrichtungen, die für uns längst selbstverständlich geworden sind, werden da mit großem Pathos verkündet: wie z. B. die Sorge des Staates für den Arbeiter, die Einrichtung von Müttererholungsheimen und öffentlichen Kindergärten. Doch hinter diesen Paradeplätzen des Kommunismus steht die unsichtbare, aber doch nicht fortzubannende Vergangenheit, die fürchterliche Maske der roten Revolution, die unzähligen ermordeten Volksbrüder und die beinahe noch schrecklichere Gegenwart, die Wirklichkeit, nämlich die hungrigen russischen Massen.

Nicht umsonst machen fast alle ausländischen Zeitungen, die den Sowjetpavillon besprechen, auf das mächtige Wandbild aufmerksam, das Stalin inmitten des russischen Generalkstabes darstellt. Es ist in der Tat das Bild des Pavillons, das unter vielen anderen den sowjetrussischen Weltzerberungswillen, die unheimlichen militärischen Vorbereitungen für die Verbreitung der kommunistischen Ideen mit Feuer und Schwert am eindringlichsten darstellt.

Es ist klar, daß bei dem großen Raum, dem man im sowjetrussischen Pavillon der politischen Werbung elaräumt, auf dieser Ausstellung, die ausdrücklich „exposition des arts et des techniques“ genannt ist, die wenigen Gegenstände, die Rußlands Kunst und Technik repräsentieren sollen, ziemlich energisch an die Wand gedrückt werden.

Wenn man sich auf der Weltausstellung nur den sowjetrussischen Pavillon anschäe, könnte man fürchten, daß in diesem Zeitalter, in dem die Völker um ihre politische Lebensform ringen oder — wenn sie sie schon gefunden haben — versuchen, sie sich ganz eigen zu machen, alle Kultur und alles innerliche Wachstum der Völker durch die Politisierung ihres Lebens zugrunde gehen müßte.

Aber glücklicherweise braucht man, wenn man diesen Pavillon verlassen hat, nur den kleinen Platz vor der Pont d'Ysna zu überschreiten, die Stufen des Deutschen Hauses hinaufzugehen, um die reiche, beglückende Fülle der herrlichsten Gegenbeweise zu finden. Schon in der einfach-schönen Vorhalle begrüßt Kolbes Genius den Besucher wie ein Bote aus einer lichteren und schöneren Welt.

Wenn man sich dann nach dem unvergeßlichen ersten gewaltigen Eindruck, den die architektonische Schönheit der Halle ohne Ausnahme auf jeden Besucher macht, in eins der tausend Wunder deutscher Arbeit, deutscher Schöpfung, die nur so zum Satt-schauen daliegen, vertieft hat, dann wird man von der Erkenntnis durchdrungen, daß umfassende politische Ideen das Gemüt, die Seele und den Glauben eines Volkes, deren Gesundheit ja die Grundbedingung für alles künstlerische Schaffen ist, nicht notwendig zerstören müssen. Im Gegenteil können sie die Schöpfungskraft des Volkes erhalten, kühlen und sogar neu beleben, wenn sie unter dem Schutt fremder und erfindender Einflüsse begraben lag.

In der Vorhalle des sowjetrussischen Pavillons liegt in fünf verschiedenen Sprachen das Parteiprogramm der Sowjets aus. Das ist im Deutschen Haus nicht nötig. Eindringlicher

als aus Buchstaben spricht der neue deutsche Geist aus den Werken des deutschen Arbeiters in der Fabrik, im Laboratorium, in der Werkstatt des Handwerkers und im Atelier des Künstlers.

Kein einziges Stück des Ausstellungsgutes ist eigens für die Ausstellung hergestellt worden. Es sind Meisterstücke aus der Arbeit des deutschen Alltags, die für die Ausstellung nur ausgewählt wurden. Hinter jedem dieser kleinen und großen Kunstwerke spürt man die sechshundertjährige alte deutsche Kultur: Die Feinarbeit und Genauigkeit des mittelalterlichen Kunsthandwerkes steht in den Meisterwerken der modernen Uhrmacher- und Goldschmiedekunst wieder auf. Ueber eine reiche, immer lebendige und sich wandelnde Geschichte der deutschen Kunst hinweg finden die Maser und Bildhauer unserer Zeit zu den klaren und durch den seelischen Gehalt bewegten Formen der allergrößten Künstler der deutschen Vergangenheit zurück.

Auf dieser alten Kultur blüht, vom neuen Frühling des Volkes belebt, eine Kunst auf, die die alten Traditionen mit der frischen jungen Lebensfülle. In der Gegenwart und Vergangenheit vereinigender Kraft der Kunst findet das ewig Deutsche seinen Ausdruck und seine Form. Die ausländischen Besucher spüren den neuen Geist, der das Alte neu erweckt und läßt, aber aus dem Wundern wird schnell ein ruhiges Bewundern; in allen Sprachen der Welt kann man Ausrufe des Entzückens und der Begeisterung studieren.

Am lebendigsten ist der Geist der neuen Zeit in den Zeitungen der Technik zu erkennen. Was der Ausländer nur unglaublich aus Zeitungsartikeln erfuhr, sieht er hier mit eigenen Augen: Die deutsche Wissenschaft kämpft erfolgreich für Deutschlands wirtschaftliche Unabhängigkeit. Der ausländische Besucher geht selber über Bungaläufer, darf sich ein Stückchen Zellwolle aus dem großen Behälter nehmen und sieht mit eigenen Augen die schönsten Mikro-Stoffe.

Mit einemmal versteht der Ausländer den großen Sinn des Wandbildes, das die Arbeitsgemeinschaft des deutschen Volkes darstellt, und des Bildes vom ersten Mal, vom Feh der deutschen Arbeit. Eine neue Auffassung von der Arbeit, die nicht nur den Broterwerb des einzelnen bedeutet, sondern dem Wohl des Volkes untergeordnet ist, war die Grundbedingung für diese Meisterleistungen auf jedem Gebiet.

Der Ausländer erzählt auch, daß die deutsche Arbeit nicht mehr vogelstet ist, daß sie ihr Leben nicht mehr von der Gnade des Nachbarn fristet, sondern, daß sie unter dem Schutz des vom Führer geschaffenen neuen Heeres steht. Dies Heer will nicht die Welt erobern, um ihr politische Ideen aufzuzwingen, sondern es ist ein Heer des Friedens, das den friedlichen deutschen Aufbau vor fremder Willkür schützt.

Unausdrücklich, aber im Bewußtsein des Wertes seiner Arbeit, stellt der deutsche Arbeiter sein Erzeugnis in das Schaufenster der Welt. In stolzer Zurückhaltung legt er nicht sein eigenes Loburteil daneben, sondern er läßt sein Werk für sich selbst sprechen.

Im sowjetrussischen Pavillon nimmt eine riesige Karte von Rußland eine große Wand ein. Auf ihr sind Rußlands Reich-tümer an Erzen, Edelmetallen, Erdbälen und Kohlen verzeichnet. Eine deutsche Karte dieser Art würde im Vergleich dazu ärmlich ausfallen, aber wir haben einen anderen Reichtum, auf den wir nicht minder stolz sind als die Sowjets auf ihre Bodenschätze. Unser Reichtum ist die deutsche Arbeit, die Unermüdblichkeit deutschen Erfindergeistes und ein unbegrenzter Wille zum neuen Aufbau. — —

Langsam fährt mein Zug über die Seine. Das funkelnde Farbenspiel ihrer tausend Springbrunnen ist erloschen, wie trüges Blei zieht sie unter mir vorbei. Auch der Eiffelturm ist nicht mehr in sein warmes grünes Licht getaucht, das die mächtigen Eisenstebe in ein zartes Filigrankunstwerk wandelte.

Über mitten in der traumbeängenen, nur leicht atmenden Welt-lacht steht strahlend der Turm des Deutschen Hauses wie eine Feuerzäule, ein Leuchtturm für die buntemiripelten, vielgestaltigen Schiffe der Welt, die mit gärender Ladung noch vor dem Hafen des friedvollen Aufbaues unruhig kreuzen.

Christel Schmidt.



Ihr sollt in den Zeichen, die Euch übergeben werden, nicht die Zeichen eines kleinen Bundes sehen, sondern eines großen Volkes, Ihr sollt darin nicht die Symbole einer Partei, sondern der Ewigkeit darin erblicken, Fahnen des Führers, unseres Volkes, die der Segen Gottes begleitet. Mit diesem festen Entschluß, sie so und nie anders zu betrachten, mögt Ihr sie entgegennehmen, mögt sie in Euren jungen Händen halten, treu und tapfer, sie bewahren in allen Stürmen unseres Lebens, unseres Volkes.

Heidur von Schirach auf der BDM-Wimpelweihe 1936 am „Reichsparteitag der Ehre“

Feierstunden in Bamberg

Dem Gedächtnis der Mütter unseres Volkes, der Frauen des Krieges

Höchste Auszeichnung für jede einzelne von uns war es, auch in diesem Jahr wieder die Nürnberger und Bamberger Tage miterleben zu können. In unserer Arbeit und in unserer jungen Gemeinschaft gibt es keine äußeren Auszeichnungen für den Einsatz, den jede einzelne von uns im Rahmen einer großen Aufgabe freiwillig gegeben hat.

Aber wir spüren eine Anerkennung und zugleich eine neue Verpflichtung für unser aller gemeinsames Schaffen in den großen Feierstunden, in denen wir vor unseren Führer treten dürfen, in denen wir uns vor unsere neu geweihten Wimpel stellen können, um sie von Bamberg aus mitten in unsere Einheiten zu bringen als Symbol unseres Glaubens, und Ansporn für uns alle zu freudigem neuen Schaffen.

So fanden wir uns auch in diesem Jahr zusammen, und das Denken von Mädel- und Jungmädelführerinnen galt einem gleichen Ziel, dem großen Erlebnis der Feierstunde, in der die WM-Untergauleiterinnen vor dem Reichsjugendführer standen, um aus seinen Händen die Wimpel zu übernehmen, die künftig vor Tausenden von Jungmädeln wehen werden.

Für uns als Jungmädelführerinnen war dieser Abend die stolzeste Stunde unserer Arbeit und Führung. Unsere Gedanken gingen während dieser Tage immer wieder zurück zu den ersten Anfängen unserer Arbeit, zu den Überlegungen und Entscheidungen, die notwendig waren, um dieser Arbeit das Gepräge und die Form zu geben, die der Wesensart unserer Jungmädel entsprach, und die gleichzeitig unsere Jungmädel von innen heraus bestimmen konnte.

Nach vierjähriger Aufbauarbeit wurden uns die Wimpel verliehen. Welche Verpflichtung könnte uns bei dieser Weihe bindender sein als die des Reichsjugendführers auf die Mütter unseres Volkes, die in den schwersten Notzeiten vorlebten, was Treue und Pflicht heißt.

Was konnte für uns symbolischer an diesem Abend sein, als daß neben dem tiefen Schwarz unserer Jungmädeluntergawimpel das leuchtende Rot der Mädelwimpel stand, und beide zusammen erst eine volle Einheit zu bilden schienen. Tragen doch beide das gleiche Symbol unserer Arbeit und unseres Willens!

So standen wir zu dieser Feierstunde bereit im Bewußtsein unserer Zusammengehörigkeit, im festen Willen zur Arbeit, zu Gehorsam und Kameradschaft, in Stolz auf unsere Aufgabe als Jungmädelführerinnen, und in der Verpflichtung auf die Worte des Reichsjugendführers, die er an alle Mädel richtete, die in Dienst und Pflicht für ihr Volk im BDM stehen:

„Meine lieben Mitarbeiterinnen! Es ist nun schon zum zweiten Male, daß wir uns hier in Bamberg mit einer Feierstunde neuen Ansporn zu unserer Arbeit geben, daß sich, wie

im vorigen Jahre im Zusammenhang mit der großen Heerschau der nationalsozialistischen Bewegung die Mädelführerinnen zusammenfinden, um in ihrer Art ein Bekenntnis zum gleichen Ideal, zur gleichen Fahne, zum gleichen Führer, dem gleichen Reich abzulegen, so wie jene zusammengeschlossenen Reihen vor dem Führer in Nürnberg.

Wir tun es, um in dieser Feierstunde der Fahnenweihe jenen Glauben zu festigen, der uns für unsere Arbeit kräftigt, den wir als die große Antriebs- und Auftriebskraft für die Erziehung unseres Volkes aus der jungen Generation nützen machen wollen.

Wir wollen diesen schönen Brauch in aller Zukunft erhalten, wollen Jahr für Jahr hier zusammenkommen, uns in die Augen sehen und wollen hier, wenn wir unsere Zeichen entrollen, immer wieder uns von neuem zurückerinnern des Weges, den wir gekommen.

Meine Kameradinnen! Als die nationalsozialistische Bewegung ihren Aufruf zum erstenmal an das deutsche Volk richtete, da fand sie keine geschlossene Nation und Gemeinschaft, wie wir sie heute kennen, sondern ein Volk zerrissen in Klassen, Parteien, Konfessionen und Stände.

Da riefen wir den Arbeiter auf, mitzukämpfen für die Ideale einer kommenden Zeit, wir riefen den Akademiker, die Jugend, die Frauen, die Mädchen, alle! Und bei jedem, den wir riefen, wußten wir, daß das gleiche Vorurteil überwiegend sein könnte, das da aussprach: Was soll ich in der Führung einer politischen Bewegung?

Als wir den Aufruf an die Jugend richteten, da wurde es wiederum laut: Was hat die Jugend davon, was geht der Jugend die politische Gestaltung des deutschen Schicksals an?

Die Jugend aber hat die gleichen Pflichten im Dienst am Volke! Wir alle haben ja gegenüber der Zukunft unseres Volkes die gleiche Verpflichtung, die wir treu zu erfüllen haben. So sind wir eingeordnet in eine große Bewegung, Männer und Frauen, Jungen und Mädchen, Mütter, Bauern und Soldaten, Arbeiter und Akademiker. Alle haben die gleiche Pflicht gegenüber der Nation.

Meine Kameradinnen! Wir können stolz von euch sagen, daß ihr im Rahmen der Bewegung eure Pflicht tut. Ihr seid ein Teil der Bewegung geworden und seid nicht von ihr zu trennen. Ihr tragt Fahnen, die zu Wahrzeichen eurer Erziehungsaufgabe geworden sind, die euch unterscheiden von der Jugend der vergangenen Zeit.

Man meinte einst, die Aufgabe des Mädels bestehe ausschließlich im Kochen und Fliden und damit verbundener Arbeit. Wir glauben aber, daß Männer, die aus unserer Organisation hervorgehen, jene Frauen schätzen, die ihre häuslichen Pflichten in vorbildlicher und mustergetreuer Weise führen, aber auch gleichzeitig Kämpferinnen für die weltanschaulichen Ideale unserer Zeit sind; Frauen, die in der Lage sind, ihre Kinder zu erziehen, zu den gleichen Idealen, welche sie selbst befeelen. Dies ist eure Mission, dafür einzusetzen, daß die falsche

Vorstellung von der Jugenderziehung unserer Mädel überwunden wird. Dem sollt ihr nun nicht entgegentreten mit Reden, sondern nichts anderes entgegensehen als eure Gemeinschaft, die eine stolze Wirklichkeit ist und alle überzeugen muß, die sie kennengelernt haben. Und wie ihr jetzt in dieser Stunde nebeneinander steht aus allen Teilen des Reiches, so steht ihr als ein Bund der heranwachsenden Mädel unseres Volkes, ein Bund, voll Kraft und Entschlossenheit, das mehr gilt als Reichthum, mehr als höherer Besitz.

Ihr könnt mit Stolz als eure Leistung feststellen: Wo in der Welt ist eine Gemeinschaft, ebenso wie die euerige, wo hat sich in solcher Geschlossenheit die Jugend eines Volkes eingeordnet in den großen Staats- und Volksdienst. Ihr werdet in eurer zukünftigen Tätigkeit noch viel Besseres leisten, als

sich unser Volk heute vorzustellen vermag. Ihr werdet ein Geschlecht in Deutschland heranziehen, das unserem Volke sich dienstbar machen wird. Wenn es gelingt und gilt, Mädel und Frauen zu erziehen, die unsere Art bewahren und unsere Kultur zu ihrem heiligsten Besitz erheben, dann werden wir wirklich ein unsterbliches Volk. Das ist eine weltanschauliche Aufgabe größten Ausmaßes und auch zugleich eine religiöse!

Wieder, wie im vorigen Jahre, richten wir unseren Blick auf jenes Denkmal vor uns, den Dom: ein Denkmal nicht einer Konfession, sondern ein Denkmal deutscher Art, deutschen Geistes, deutscher Kunst und deutscher Gesinnung! Und wenn ihr angegriffen werdet, denkt daran, daß sie, die euch angreifen, nicht das Recht haben, im Namen der deutschen Kultur zu rechten, denn diese deutsche Kultur wurde von solchen Naturen geschaffen, wie sie aus unserer Bewegung herauswachsen.

Und wenn wir das Tor des Domes in Bamberg öffnen würden, hineinschauen könnten in den heiligen Raum, dann würde uns das Antlitz des Reiters entgegenschaun, der dort auf dem Pferde sitzt. Es ist kein katholisches, kein protestantisches Gesicht, es ist das Antlitz des deutschen Menschen im Kampfe gegen Klassen und Stände für ein einiges deutsches Reich. Wir verstehen die Zeichen dieser Zeit, wir verstehen sie, weil wir tief in unserem Herzen unsere Wendung begreifen und unsere Sendung erfüllen.

Wir müssen das Werk, das wir vollbringen, das einen Ausdruck findet an diesem Parteitag in Nürnberg, darum heiligen, weil es kein irdisches allein ist, es ist ein Werk im Dienst des allmächtigen Gottes! Wenn wir nicht bei aller Tätigkeit in unserem Herzen das Bewußtsein trügen, unsere Arbeit ist für die Ewigkeit, unsere Arbeit ist ein Dienst am Ewigen, ein Dienst am Allmächtigen, dann wäre sie umsonst. — Deutschland ist für uns heilige Offenbarung. Wir glauben und fühlen in diesem Deutschland den ewigen Willen, der es möglich macht, stolz und mächtig voll diese Wimpel, die nichts anderes sind, als die Zeichen Deutschlands, zu tragen. Es sind ja die gleichen Zeichen, hinter denen unser ganzes Volk marschiert. Wir alle wissen, daß diese Fahnen kein Geschenk des Himmels allein sind, sondern daß harte Arbeit, große Opfer und Entbehrungen die Voraussetzungen waren, um sie zu erreichen...

Hoch über dem Dächergewirr der Stadt ragen die leuchtenden Türme des Domes gegen den dunklen Himmel, des Domes, der seit Jahrhunderten ein Werk deutscher Art und deutscher Kunst, das Symbol deutschen Wesens umschließt: den Reiter





Im Nürnberg wählte ich heute mit der durchbluteten Fahne Herbert Korfus' die neuen Fahnen der Hitler-Jugend. Der Geist dieser Fahne wird auch auf die neuen Fahnen übergehen, wird sie überströmen mit jener idealistischen Selbstopferung, mit der jener unbekannte kleine Arbeiterjunge sich einopferte für das Reich der Zukunft, das er selbst mit seinem irdischen Auge nicht mehr sehen durfte. Auch von diesen euren Zeichen wird dieser Geist hinausströmen in das Deutsche Reich. Es wird niemand mehr in Deutschland sein, der nicht mit Ehrfurcht diese Fahnen sehen würde, ihre Pflichterfüllung und Tapferkeit werden in die Herzen aller einziehen, die sie schauen.

Niemals in der Geschichte unseres Volkes hat man den Mädchen eine Fahne gegeben; es blieb dem Deutschland Adolf Hitlers vorbehalten, eine Mädelgeneration zu erziehen, die den Begriff dieses heiligen Zeichens voll verstehen konnte, und die entschlossen ist, ihm voll zu dienen.

Wieder, wie im vorigen Jahre, will ich von den Pflichten sprechen, die vor euch stehen und von den großen Vorbildern der Pflichterfüllung in den Frauen unseres Volkes. Ich möchte euch erinnern an die Frauen, die einst im großen Kriege in einer fast unvorstellbaren Pflichterfüllung im Dienst der Heimat von jenem Heroismus erfüllt waren wie ihre Männer. Ihre Haltung ist eure Haltung! Ihre Tapferkeit eure Tapferkeit! Ihr Mut und ihre Entschlossenheit sei auch in euch lebendig! Die Erinnerung an sie wird euch groß und stark machen, den Kampf des Lebens zu bestehen.

Ich gebe euch die neuen Zeichen eurer Gemeinschaft, indem ich sie dem Gedächtnis eurer Mütter weihe, dem Gedächtnis der tapfersten Frauen, und so nehmt dann diese Zeichen als die Zeichen des großen Bundes der Mädel unserer Zeit, als stolze mitreißende Symbole einer Zeit, die euch, ihr Mädel Deutschlands, mit verpflichtet zum großen Kampf, in dem das deutsche Volk erachtet wird. Ich weihe eure Wimpel im Namen des Mannes, durch den wir einig geworden sind. Dem großen Führer der deutschen Nation, Adolf Hitler, ihm Sieg-Heil!"

Langsam schreitet der Reichsjugendführer, von der Reichsreferentin begleitet, die Front der Wimpelträgerinnen ab und verpflichtet sie durch Handschlag. Vor der Tribüne junge Falangistinnen, die am gesamten Parteitag teilnehmen.



Kleine Skizzen aus Bamberg

Neben den verpflichtenden Feierstunden dieser Tage fanden die vielen Eindrücke und Erlebnisse, die Bamberg als Stadt und vor allem die die Gastgeber uns zuteil werden ließen. Eine Fülle von Berichten und Schilderungen liegt vor uns. Wir greifen einige davon heraus, um allen M.Führerinnen und Jungmädern, die nicht in Bamberg dabei sein konnten, einen Einblick zu geben in die Stimmung und Schönheit dieser Tage.

Berpflegungsorgen?

Drei Stunden nachdem wir angekommen sind, treffen wir uns zum Abendbrotessen auf unserem Obergangssammelplatz wieder. Wie lebhaft es dabei zugeht! Wir packen unsere Erlebnisse und bisherigen Quartiererfahrungen aus. Einige sind in Massenquartieren untergebracht, die können natürlich nicht so viel erzählen, dafür hören sie aber um so gespannter den andern zu, die von riesigen Federbetten, Pflaumenkuchen und Bohnenlaffee reden.

Über eines aber sind sich alle einig: Es gibt ungeheuer viel zu essen. Die Bamberger Quartiereltern haben schon recht, wir haben keinen schlechten Appetit, aber was uns alles vorgesetzt wird, ist beinahe zuviel des Guten. Dabei gibt's doch auch noch ein nicht zu verachtendes Feischücheneffen und Tagesverpflegung in Mengen.

Als wir abends nach der Feierstunde am Dom heimkommen, sind die meisten noch auf, obwohl wir die Schlüssel mitnahmen und uns die verschiedenen Sicherheitsvorrichtungen genau erklärt worden waren. „Na, na, wir mußten doch sehen, ob Sie auch richtig reinkommen. Wie war's denn? — Wir haben Sie gesehen, auf der Adolfs-Hiller-Strasse.“

„Sein können man schieren, die Mädle, so sauber ausgerichtet!“ freut sich der Vater. „Und zuvor beim Esse hab ich Sie auch gesehen“, sagt die Mutter. „Sie haben grad brav getöffelt, Erbsuppe und Würstel. Schmiedt hat's Ihne, geß? Ich hab Sie nit störe wolle.“ Und eingehend müssen wir berichten.

Aufmerksam werden die schönen alten Fachwerkbauten studiert



Wir fanden überall die gleiche herzliche und gute Aufnahme

Und dann bekomme ich noch einen Tee mit Rum, ob ich will oder nicht. „Weil's so kalt gweß is, und Sie tun danach gut schlafe.“ — Das habe ich auch getan.

Als die Goldmarie aufsteigt...

Auf der großen Wiese vor der Bühne drängt sich Kopf an Kopf die Jugend von Bamberg, die Jüngsten vorläufig noch vorläufig an der Hand der Mutter.

Leuchtend stehen die bunten Röcke der Mägde, die sinnbildlich im Spiel den Kampf zwischen Sonne und Nacht darstellen, gegen das dunkle Grün des Waldes. Die Goldmarie spinnt ihren feinen Faden. Ein Licht strahlt in den Finger, die blutige Spindel fällt in den tiefen Brunnen. Scheltend kommt die Stiefmutter und zwingt das Mädchen, in die Tiefe hinabzu steigen und das Verlorene wieder herauszuholen.

Atemlos verfolgen unsere jungen Bamberger Gäste alles, was geschieht. Längst haben auch die Kleinsten die Hand der Mutter losgelassen und sich in die vorderste Reihe gedrängt. Mit lautem Jubel wird das braune Brot im Backofen begrüßt, lachend sehen die Mütter die Goldmarie einen Baum aufhängen, die Goldmarie selbst bei eifrigem Schütteln kaum lösen wollen. Die Goldmarie besticht ihre Probe bei Frau Holle. Mit Gold überschüttet darf sie zur Erde zurückkehren. Wie wird ihre neidische Stiefschwester, die nur darauf ankommt, möglichst schnell und möglichst leicht ebensoviele Gold zu besitzen, sich verhalten?

Die jungen Zuschauer schreien auf vor anerkennender Begeisterung, als die Goldmarie aufsteigt, schwarz von oben bis unten, mit bezaubertem Gesicht und welkend, weil ihr Ehrgeiz, ihr Reiz und ihre Faulheit sie für alle Zeit gezeichnet haben.

Das Spiel ist aus. Die Bamberger Zuschauer strömen in die Stadt zurück. Wir ordnen uns und gehen singend zum Sammelplatz.

Der letzte Abend

Am Morgen haben wir den Führer gehört, und nun ist schon der letzte Abend hier in Bamberg gekommen. Es ist bereits gut Tradition geworden, die Bamberger Tage durch ein gemeinsames Singen mit der Bevölkerung zu beschließen.

Nach dem ersten Lied schon haben wir den Kontakt mit den Zuhörern gefunden. Wir lockern unsere Reihen auf und ziehen die Umstehenden in den großen Kreis. Wenn sie auch nicht sofort mitsingen, sie nicken doch freundlich zu unseren Liedern, und man sieht, es macht ihnen Freude, dabei zu sein. Beim nächsten Lied wagen sie schon leise zu summen, und nun dauert es nicht lange, bis wir eine große, singende Gemeinschaft sind.

Vierlierteltakt, Dreilierteltakt, — die Bamberger wissen noch vom vorigen Jahr, daß dabei „geschunkelt“ wird. Mein Nachbar gesteht mir, daß — von Platz — Platz gegangen sei, um uns wiederzufinden, weil es ihm im vorigen Jahr bei uns „so arg guet“ gefallen habe.

Singen wir zehn oder zwanzig Lieder? Wir wissen es nicht, — kommt auch nicht darauf an. Die Bamberger wollen immer noch mehr hören, und herzlich klingt nach dem Schlusssatz ihr „Auf Wiedersehen im nächsten Jahr!“

Viele Mädel gehen nun noch einmal mit ihren Wirtsleuten durch die Straßen und lassen — die Stadt noch einmal gründlich zeigen. Oft ist die ganze Familie unterwegs, und so ist in den engen Straßen ein unbeschreibliches Hin und Her.

Fast alle Mädel, die unterwegs sind, haben Blumensträuße und -täpfe im Arm für ihre Quartiermütter. Es ist schwer, noch einen ordentlichen Strauß zu bekommen, denn die Geschäftszelt, die heute schon bis — Uhr dauert, — gleich um, und alle Blumenläden und Gärtnereien sind beinahe leer.

Müde und zufrieden traben wir dann heim, um noch ein Stündchen auf dem Sofa zu sitzen, vom Führer heute morgen oder von zu Hause — erzählen. Dazu gibt's sicher noch einmal Kaffee und — Zwetschgengucken.

Auf Wiedersehen 1938!

Am andern Morgen fahren wir wieder heim. „Wir haben uns schon so — Sie gewöhnt“, meint meine Quartiermutter, „Sie könnten ruhig noch hier bleiben.“ — „Sie werden uns richtig fehlen“, sagte eine andere. Was haben sie uns alles mitgegeben! Obst und Kuchen, Brötchen, ganze Wurst, die ersten Rasse — und Blumen in Mengen.

Natürlich gehen die meisten Quartiereltern mit zum Bahnhof. Die Kinder sind auch dabei, verteilen noch Schokolade, und die Irmgard muß das kleine Lotte immer wieder hochschwenken, damit — über die vielen Mädel hinwegsehen kann.

Ein paar Quartiergeber unterhalten sich: „Ja, ja, 's war sel lustig heuer. Letztes Jahr hatte ich Medlenburg, dieses Mal Saarpfalz. Das Mädel soll nur nächstes Jahr wiederkommen, wenn's geht, aber ein anderes — mir auch recht, mich freut's immer.“ Eine Mutter macht noch schnell eine Ausnahme von ihren zwei kleinen Mädeln mit der Lotte aus Breslau.

Dann ruft der Lautsprecher: „Sonderzug 2, Gauverband Mitte und Ost fertigmachen!“ — „Ausrichten, im Gleichschritt marsch!“ Nun geht es heim. Wir flagen und winken: „Auf Wiedersehen 1938!“



Ostlandmadel zeigten als Dank des BDM. ein Märchenspiel im Hofe der Alten Residenz



Auß. (S): Bildstelle Gebiet 16 (Sachsen) H

Viel zu früh standen die Züge bereit, um uns in alle Teile des Reiches zurückzubringen



Jungmädels erzählen

Fliegeralarm! Berlin im Dunkeln



War das ein Hochbetrieb bei uns zu Hause, ehe die große Luftschugübung begann! Morgens war schon einmal Fliegeralarm gewesen. Wir waren gerade beim Kaffeetrinken, als die Sirenen losheulten; denn wir hatten an dem Tag schulfrei.

So ließen wir alles stehen und liegen und rannten in den Luftschugkeller. Alle aus dem Hause fanden sich hier zusammen. Mein Bruder Klaus, der Pimpf, hatte Dienst; er war schon in aller Frühe weggegan-

gen, hatte eine blaue Binde um den Arm und war Weldet. — An ihn mußte ich immer denken, als ich da unten im Keller saß; denn er würde ja gewiß die angreifenden Flugzeuge sehen, wenn er unterwegs auf einem Wegbegang war. . . . Davon sollte er uns ganz ausführlich erzählen.

Nach einer halben Stunde durften wir alle wieder nach oben; und ich sah frohlich aus, als nun die Wagen, Autobusse und Elektrischen, die während der ganzen Zeit leer und verlassen in den Straßen gestanden hatten, wieder mit Menschen füllten und dann eilig von dannen saßen.

Den ganzen Tag über aber draußen die Flugzeuge über Berlin. Im Regierungsviertel war besonders viel Leben; denn hier hatte man zwei Bombeneinschläge angenommen und angedeutet.

Schwere Rauchwolken hingen über dem Stadteil, und unaufhörlich blimelten die Feuerwehren vorbei, Sanitätsstrüpps sah man und ganze Kolonnen mit Gasmasken. . . .

Als dann der Abend kam, begann die große Verdunkelung. Fast zwei Stunden hatte ich mit meiner Mutter gearbeitet, um alle Fenster ordentlich abzublenden. Ueberall hatten wir schwarzes Papier befestigt, so daß kein Licht mehr durchdringen konnte. So ganz einfach war es nicht, zweimal war ich unten auf der Straße und musterte genau die Fenster, ob auch nirgends ein Spalt freigeblieben war.

Wie große Gespensterlichter zogen auf der Straße die abgedunkelten Omnibusse vorbei. Nirgends brannte eine Lampe; nur hin und wieder huschte ein schmaler Lichtschein über den Fahrdamm, wenn ein Wagen vorbeifuhr, dessen Scheinwerfer abgedunkelt waren.

Nur der alte Mond hand breit und behäbig am Himmel und hatte seine helle Freude daran, durch seinen starken Lichtschein unsere ganze Verdunkelung zu zerstören. Hin und wieder versteckte er sich aber auch hinter den großen Wolken, die am Himmel hingen, und dann sahen die Straßen gleich noch einmal so düster und unheimlich aus.

Wie hohe Schluchten wirkten die dunklen, leblosen Häuserfronten. Es war zu eigenartig, diese Straßen, in denen sonst zur Abendzeit die Lichtreflexionen sprühten und funkelten, in denen sonst der Verkehr auf- und abwogte im Lichtmeer der vielen, vielen Straßenlaternen, nun so tot und ausgepörsen zu sehen.

Doch dann kam plötzlich Leben in diese Nacht. Scheinwerfer jagten über den Himmel. Von weither klang das Gedröhn der Flakbatterien. Ein neuer Fliegerangriff! Hin und wieder hörte man Motorengetöse. . . . Und dann fanden sich plötzlich viele von den suchend umherhuschenden Scheinwerfern zusammen, vereinten sich auf einen Punkt, und nun sah man im grellweißen Licht ein angreifendes Flugzeug. . . . „Ka“, meinte Klaus, „das hätten sie!“ Und dann hörte man wieder die Flakgeschüsse. . . .

Am nächsten Tag beim Heimgangmittag gab es unendlich viel zu erzählen; denn jede hatte ja soviel gesehen, vor allem aber

Junge, die ganz in der Nähe vom Kaiserhof wohnte, — dort, wo die „Bomben“ niedergegangen waren. . . . Am besten aber hatte es Piepel gemacht; sie hatte ganz allein die Wohnung von der alten Frau Schmidt abgedunkelt, die schon seit langem krank ist.

Unsere Führerin erzählte uns dann, was das Ausland über diese Luftschugübungen sagt. Die größten Übungen der Welt seien es, und staunenswert sei es, daß in Minutenchnelle eine Stadt mit vier Millionen Einwohnern wie tot und ausgestorben dagelegen hätte. Das alles sei nur möglich durch die ungeheure Disziplin der Deutschen. . . . So schreiben die ausländischen Zeitungen, sagte Ilse.

Ja, das wollen wir wohl meinen: Disziplin, die haben wir in Deutschland, die lernen wir schon als Jungmädels, und die werden wir ein ganzes langes Leben hindurch halten, so wie es unsere Väter und Mütter tun.

Ein Berliner Jungmädels.

Traubenlese am Rhein



Spätsommer am Rhein. Traubenlesezeit. Mählig bringt die Morgensonne durch den Nebel. Ihre halbmalten Strahlen fallen auf rotbraunen Weinbergshoben, springen über auf versteckte Wingerläuben, häpfen auf reißelschwere Rebstöcke, versangen sich in dunkelgrünem Blättergewirr. . . . Halboberstet unter geschütteltem Blätterdach harren die Früchte auf den Schnitt.

Nun wartet der Winger auf das Zeichen der Ernte, wartet auf den Tag, da die Ortschaft die Lesezeit verkündet. Schon seit Tagen liegen die Fässer bereit, das kostbare Raß in sich aufzunehmen. Diese kurze Wartezeit erfüllt den Winger zweimal in jedem Jahr; die bange Erwartung vor der Blütezeit und das versöhnungsvolle Wünschen im Herbst.

Wenn nach und nach die Fremden den Rhein und seine Nebenflüsse verlassen, dann beginnt frohes Leben und Treiben in den Bergen, dann beginnt die Traubenlese am Rhein. Der Winger, die Kiepe auf dem Rücken, steigt bergan. Die Steine laischen unter seinem harten Tritt, kuckern ihren Weg zu Tal. Reibelschwere Traubenblätter schlagen ihm ins Gesicht. Das sind vertraute Geräusche für das Wingerohr.

Gespenslich ragen die grauen Rebstöcke nach oben, die schwere Laß stühend. Nacheinander bestreigen Winger und Wingerinnen den Berg. Ihre Stimmen gehen unter im Nebel. Die Reihen werden eingeteilt, und schon fallen die ersten Früchte dumpf ins bereitstehende Gefäß.

Wenn endlich die Herbstsonne sich durch den Nebel gerungen hat, werden die Stimmen klar vernehmlich. Dazwischen erklingt ein Lied zu Tal. Tausendfaches Echo erschallt aus den gegenüberliegenden Bergen.

Dann und wann verliert sich ein Bild ins Tal. Ferner und ferner grüßen die Häuser von unten herauf. Die blanken Fenster werden nur noch erkenntlich im Sonnenschein. Rheindampfer fahren stromabwärts, — letzte weiße Sommervögel, die bald den schühenden Hafen aufsuchen werden.

Weiterkretend von Stod zu Stod prüft der Winger seine Pfleglinge, drückt dabei an die Mühen und Sorgen, die sie ihm bereiten jahraus, jahrein, vom ersten Sonnenstrahl im Benz bis zum nebelgefüllten Spätherbst. So freut er sich doppelt über jede Kiepe, die er die Reizen Weinbergspfunde hinabtragen darf. Ob der Heurige dem Vorjährligen wohl gleichkommt?

Vom Vorjährligen hat er für sich und seine Helfer mitgebracht, der soll sie stärken für das weitere Tagewerk, und aus voller Kehle gibt er Signal zum Frühstuck. Von überall kommen sie

angestapft, lachend, summend, mit fröhlichen Gesichtern und versammeln sich um den Altar . . . Karge, schöne und arbeitsreiche Erinnerungen werden ausgetauscht. Man erinnert an kühle Frühjahrsnächte, in denen das Feuer in den Bergen geschürt werden mußte, an die Gluthitze im Hochsommer . . .

„Das ist nun mal so“, unterbricht der Weinbergsvater das Stimmengewirr. „Vor fünfzig Jahren brachte mich mein Vater zum erstenmal hier herauf zur Weinlese. Von seiner Kiepe aus sah ich die Berge, von ferne den glänzenden Strom, wohl ahnend, daß hier meine Lebensaufgabe war . . . Und morgen bringe ich den Jungen mit, der nach fünfzig Jahren wieder als Weinbergsvater hier stehen wird. Auch er soll seine Berge zum erstenmal sehen, wenn sie am schönsten sind. Er darf nur ahnen, wie schön das Brot des Winzers ist . . .“

Wie oft es hart und schwer ist, das wird ihm der dort oben schon zeigen . . . Und nun laßt uns anstoßen auf das Wohl des Heutigen. Viel Kraft und Freude mag es spenden, Zeugnis geben vom deutschen Rhein, von seinen Nebenbergen und Flüssen von des Winzers Fleiß.“

Bald danach steht man wieder zwischen dunklen Nebenblättern leuchtende Wingerinnentücher . . . Weiter und weiter geht das Tagewerk zwischen Himmel und Erde, bis Mittagsglocken vom Tal herauf die erste Rast verkünden, und bis dann schließlich die letzten Sonnenstrahlen in den Strom fallen. Mit dem Verflingen der Abendglocken geht das muntere Wingerwölchen wieder der Heimat zu. Ertragsreiche Tage zeigen sich dem Ende zu . . . Und nach der Ernte nimmt der Rebe seine Berge in schützende Obhut.

Ein westfälisches Jungmädchen.

Sechs Rollen auf dem Vorleger



„Das hört mir aber jetzt auf, Biene! Wie steht das Zimmer aus! Auf keinen Fall geht das so weiter“, schilt die Mutter. Blene verzieht ein bißchen das Gesicht, — dann steht sie auf, packt alles weg und sagt sehr deutlich: „Gut!“ und läuft zum Hause hinaus.

„Hierbleiben, Biene, es ist ja schon dunkel, und du mußt bald ins Bett!“ Aber Blene hört das nicht mehr; sie ist schon längst verschwunden. Nach einer Stunde klingelt es, und als die Mutter öffnet, steht

mit hochratem Kopf Blene drinnen . . . Entzückt ist die Mutter von solchen Ausflügen zwar nicht, aber was soll man schon machen, überhaupt — man wird Blene abends, wenn sie im Bett liegt, nochmals ins Gewissen reden . . .

Mit dieser Absicht geht Mutter denn auch an das Bett ihrer Töchter . . . Blene aber sagt: „Inge hat drüben einen viel schöneren Vorleger, ich habe solange geübt, bis ich alle Rollen geschafft habe, und wenn —“

„Was ist denn das nun schon wieder, Rollen auf dem Vorleger?“ — „Na“, ordentlich Holz kommt die Antwort, „Neh mal, so!“ Und eins, zwei, drei ist Biene aus dem Bett und macht auf der Erde hintereinander drei Rollen vorwärts und drei Rollen rückwärts der Mutter vor.

Ganz außer Atem erklärt sie dann: „Das ist die Geschicklichkeitsprüfung bei unserer Jungmädelsprobe. Außerdem müssen wir an einer eintägigen Fahrt teilnehmen, zwei Weitsprünge je zwei Meter und einen 12-Meter-Ballweitwurf schaffen . . .“

Und dann — dann sind wir richtige Jungmädels und werden aufgenommen . . .“

Das versteht die Mutter, und von da ab hat sie nie mehr etwas dagegen, wenn Blene das Zimmer in einen Sportplatz verwanbelt.

Ein schlesisches Jungmädchen.

Dann seid ihr meine Töchter



Da standen wir also, Piesel und ich, mitten im dichtesten Gemisch der „Festgäste“, die zum großen Berliner Blumenorso gekommen waren. Erwartungsvoll bildeten wir in die Richtung, aus der der Festzug angekündigt war.

Vorerst aber sahen wir nichts als einen grauen Kleppermantel und ein blaues Damenlope vor uns und drei große schwarze Regenschirme über uns, dazwischen ein kleines Stück trostlosen grauen Himmels . . . Dabei standen wir

schon in der zweiten Reihe. Die anderen Köpfe unserer Jungmädelschaft mußten viel weiter zurückgeblieben sein.

Wären wir nur etwas größer gewesen, hätten wir den ganzen Festzug ausgezeichnet sehen können. Leider sind wir aber beide sehr klein, wenigstens im Verhältnis zu den „großen Leuten“ um uns herum, denen wir nicht so ohne weiteres — wie sie das tun — über die Schulter sehen können.

Piesel begann bereits in sich hineinzumurren, wohl weil ihr zu allem noch das ablaufende Wasser eines Regenschirmes in regelmäßig fallenden Tropfen das neue „Barett“ einwelkte.

Plötzlich drehte sich der Herr im Kleppermantel um. Er bemerkte uns offensichtlich erst jetzt. Zerknirschend fragte er uns etwas, was wir nicht verstanden. Wir wußten sofort, daß er ein Ausländer war. Nun fragte er uns auf deutsch: „Hilfsmädels seid ihr?“ Wir bejahten. Jetzt schien er begeistert zu sein: „Könnt ihr sehen?“ fragte er weiter.

Wir wurden nun in die erste Reihe vorgeschoben. „Ach, die Kleinen!“ bemerkten die Umstehenden plötzlich, und jeder bemühte sich mit einem Male, etwas für uns zu tun. Eine ältere Dame aus der dritten Reihe wollte uns gleich ihren Schirm vorsetzen, aber das war nicht nötig. Der fremde Herr hielt bereits seinen Schirm gutwillig über uns.

Wir hatten nun einen ausgezeichneten Platz, aber die Unklarheit mit dem Ausländer läßt uns noch keine Ruhe. „Sind Sie Italiener?“ machte Piesel ihren ersten Angriff. — „Nein, Spanier“, erwiderte er. „Haben Sie gekämpft?“ fragten wir wie aus einem Munde. „Eben darum . . .“, meinte er, und nun erst sahen wir, daß er sich auf einen Stod stützte.

In diesem Augenblick marschierten die Prebierianischen Grenadiere an uns vorüber und eröffneten den großen, herrlichen Festzug. Wir riefen laut vor Begeisterung und waren nur noch Auge und Ohr für alles, was jetzt vor uns programmäßig abließ . . .

Als alles vorbei war, wollte der spanische Herr in eine Kaskade. Wir empfahlen „Kranzler“, und erzählten von den alten Berliner Versen von Kranzler: „Du kannst mir mal vorn Sechser, weil wir uns ja eben kenn'n, bei Kranzler, um die Ecke, nach Kuchenkrämele renn'n!“ und Ähnlichen.

Wenige Minuten später sahen wir zu dreien bei Kranzler in einer Ecke. Wir wollten unendlich vieles wissen von Spanien.

Der Herr ging auf all unsere Fragen ein. Wir bekamen große Augen vor Staunen. Dann mußten auch wir erzählen von unserer Jungmädelschaft . . .

Der Spanier hatte seine Frau, zwei Töchter und den ältesten Sohn in den Kämpfen verloren. „Wenn Spanien wieder ist frei, dann müßt ihr kommen, uns zu besuchen“, sagte er. „Dann seid ihr meine Töchter.“ Damit gab er uns seine Karte. Wir versprachen ihm, zu kommen.

Kurze Zeit später machten Piesel und ich den „Lindenbummel“ mit. Aber wir mußten dabei immer wieder an Spanien und unseren Bekannten vom Blumenorso denken, der seine Töchter in den Kämpfen um Spanien verloren hatte.

Ein Berliner Jungmädchen.



„Scherbenjammer“ auf Entdeckungsfahrt

In der letzten Zeit hatte es die Bertha, die mit uns Jungmädels Werkarbeit macht, immer so merkwürdig eifrig. Wenn man sie nach dem Grunde fragte, gab sie fast immer dieselbe Antwort: „Ich muß für meinen Bruder etwas sehr Wichtiges geschnen.“ Da zerbrachen wir uns den Kopf über diesen eigentümlichen Bruder, bis sie uns eines Tages erklärte, daß er Assistent eines Geschichtsprofessors wäre und oft mit der Durchführung wichtiger Ausgrabungen beauftragt würde, die man mit Hilfe von Messungen und Zeichnungen sorgfältig vorbereiten müßte.

Da wir uns eine solche Arbeit sehr sehr und interessant vorstellten, schlug schließlich jemand vor, daß Bertha ihren Bruder doch einmal fragen sollte, ob wir nicht am nächsten Sonntag mit einer Schacht älterer Jungmädels eine kleine „Ausgrabungsfahrt“ unternehmen könnten. . . . Der Bruder war einverstanden.

Die ganze Woche interessierten wir Jungmädels uns Karl für Weitermeldungen, und am Morgen eines sonnigen Herbsttages, wie man ihn nicht schöner wünschen konnte, fand der „Herr Assistent“ eine sehr vergnügte, erwartungsvolle

Jungmädelschaft vollständig angezogen. Leider war unser Führer zunächst weniger vergnügt, denn es hatte sich die meisten von uns doch etwas älter vorgestellt. Wir aber nahmen nicht ganz ohne Grund an, daß er bisher mehr mit der hohen Wissenschaft und weniger mit sogenannten „kleinen Mädels“ beschäftigt hatte, von denen er voraussetzte, daß sie wenig von Geschichte wissen und auch kaum dafür interessiert seien. . . .

Nachdem wir ihm jedoch von der Vorsitzenden unserer Jungmädels an ihrer „Ausgrabungsfahrt“ erzählt hatten und auch mit einer Änderung unseres ursprünglichen Planes einverstanden waren, da augenblicklich keine eigentlichen Grabungen durchgeführt wurden, wurde selbst das Gesicht des „Herrn Assistenten“ etwas zufriedener, und er meinte: „man könnte es ja mal versuchen“.

Dann ging's den Waldweg hinauf zum Frauenberg, und vierundzwanzig Paar Jungmädelsaugen und -ohren hatten ständigermaßen etwas zu sehen und zu entdecken: Wie schön die neuen Triebe der kleinen Fichte ausjagen, wieviel verschiedene Räder mit oft so lustigem Angehängel über den Weg liefen, wie sehr sich



Von bodenständigem Volkstum erzählen uns alte Bauernhäuser



Grabsteine mit verwitterten Inschriften haben ihre Geschichte

der knallgrüne Laubfrosch mühte, fast noch rascher zu hüpfen als man selber, und welcher ein kribsliges, aber niemals sinnloses Leben in einem einfachen Ameisenhaufen zu finden war. Ein letzter „Sturm auf die Burg“, und im Schatten der hohen Mauern erzählte uns der „Herr Assistent“, der sich auf dem Weg inzwischen selbst überzeugt hatte, daß mit den Jungmädels doch etwas anzufangen war.

Die meisten kannten die Burg schon längst, und doch zeigte sie sich diesmal von einer ganz anderen Seite. Ohne ein Geschichtsbuch mit einem vielleicht langweiligen Grundriß kann man hier selber sehen, nach welchen Gesichtspunkten und landschaftlichen Gegebenheiten so eine Burg entstehen mußte. „Schneider“ mußte sogar, daß die Burg ihren Namen „Frauenberg“ von ihrer Erbauerin, Sophie von Brabant, einer Tochter der Landgräfin Elisabeth von Thüringen, erhalten hat.

Aber zum erstenmal hörten wir Jungmädels mehr von dieser klugen und tapferen Frau, die nach dem Tode ihres Gemahls weisblickend und erfolgreich die Rechte ihres kleinen Sohnes auf das Hessenland vertrat, so daß ihr gelang, selbst einen so starken Gegner wie den Erzbischof Siegfried von Mainz zu überwinden. Durch Kaiser Karl war heßisches Land dem Mainzer Erzbistum geschenkt worden, das sich dann starke Burgen baute, um zahlreiche Fehden gegen das herrschende Landgrafenhaus zu führen. Landgräfin Sophie war es, die durch ihr tatkräftiges Handeln und ihre Erfolge den heßischen Landbesitz mehrte und somit den Grund legte für die spätere glückliche Abwehr mainzischer Übergriffe. Einer der großen deutschen Geschichtsschreiber, Heinrich von Treitschke, hat festgestellt, daß es das Hauptverdienst Hessens gewesen ist, verhindert zu haben, daß sich im Herzen Deutschlands ein übermächtiger Priesterstaat bilden konnte.

Inzwischen hatten einige ganz Findige entdeckt, daß auf dem einen Burghang merkwürdige Scherben herumlagen, die, wie sofort von „wissenschaftlicher Seite“ festgestellt wurde, tatsächlich früher einmal benutzten Gefäßen gehörten. Da packte uns alle der Sammelstolz, und wir betätigten uns für eine Weile mit mehr oder weniger großem Erfolg als „Scherbensammler“.

Am alten Steinbruch vorbei, aus dem man früher die gewaltigen Blöcke zum Burgbau holte, kamen wir durch Wald und Feld hinunter in den Ebsdorfer Grund mit seinen schönen, sauberen Dörfern, die von einer klaren, weltgeschwungenen Hügelandschaft umrahmt werden. Das Land, durch das wir nun wanderten, ist uraltes Chattenland, und in einer sonst wenig auffälligen Erhebung, auf der heute Korn reist, blieb vor noch nicht allzu langer Zeit ein pflügender Bauer auf ein bronzezeitliches Gräberfeld.

In Ebsdorf, dessen stattliche Höfe mit ihren hellen, fensterreichen Giebeln der Straße zugekehrt stehen, herrschte Sonntagsstille, die nur ab und zu durch einen mit viel Geschrei durchgeführten Gänsekrieg unterbrochen wurde.

Die alten Bauernhäuser, die so viel von echter, bodenständiger Kultur erzählen, sind so schön, daß wir nicht achtlos an ihnen vorbeigehen konnten. Fast alles gemeinsam ist der Krappus

oder das Fachwerk mit dem häufigen, symbolischen Motiv der gekreuzten Balken, die man „Hessenmann“ oder „Wibber Mann“ nennt. Da war es auch nicht weiter schwer, zu begreifen, daß keiner dieser Höfe aus sich selber gewachsen, sondern nur ganz zu verstehen ist aus der Landschaft und aus dem Charakter des heßischen Bauern, ja aus der Dorfgemeinschaft überhaupt. Erst mit der Größe des Hofes nimmt seine Abgeschlossenheit zu, worin sich gleichsam das größere Selbstbewußtsein des großen Bauern auszudrücken beginnt.

Was eine richtige Dorfgemeinschaft bedeutet, das spürten wir am besten in den Worten einer alten Bäuerin, die uns sagte, daß sie die Vorhänge an den Fenstern, diese „moderne Einrichtung“, nicht leiden könnte. Früher, da hätte man den Hof des Nachbarn mitüberschaut und gleich gesehen, wenn es nötig war, dori heissend zuzupacken. Außerdem hätte einem jeder ruhig zusehen können, da man ja nie etwas Unrechtes tat.

Das Gespräch mit der alten Frau bräute ganz einfach und klar die Sauberkeit der bäuerlichen Lebensanschauung aus, die es zugleich als Recht und Pflicht ansieht, dem nachbarlichen Hof, also der Dorfgemeinschaft, jederzeit zur Verfügung zu stehen.

Auf dem schönen, alten Dorfplatz im Schatten der großen Linde hörten wir Jungmädels dann, daß Ebsdorf einstmal von großer Bedeutung war als Mittelpunkt germanischer Glaubens- und Rechtsanschauung, die beide untrennbar miteinander verknüpft waren. Der Blick auf den trugigen Turm der alten Wehrkirche läßt die bewegte mittelalterliche Zeit wieder lebendig werden.

Dann durften wir etwas sehen, worauf wir Marburger Jungmädels besonders stolz waren. Unser Führer zeigte uns die erst im vorigen Herbst entdeckte alte Kaiserpfalz, in der die deutschen Kaiser Heinrich III. und Heinrich IV., wenn das Reich durchzogern, ihren Aufenthalt nahmen, um zu raten und wichtige Urkunden auszustellen. Von Gebäuden ist freilich heute nichts mehr zu sehen. Nur aus der Gestalt des Hügels kann man auf ihre Größe schließen, und hin und wieder entdeckt man auch am Rande einige merkwürdige Steine. Aber schon jetzt wurde uns zugesagt, daß wir Marburger Jungmädels wiederkommen dürfen, wenn die ersten Grabungen stattfinden.

Ein alter Flurname „Steinhaus“ führte nebst mittelalterlichen Urkunden zur Entdeckung dieser Pfalz, von der nicht weit entfernt ein heute recht unansehnlicher Weg, einstmal eine der alten Kaiserstraßen, verläuft. Auch die Quelle, die früher die kaiserlichen Gebäude mit Wasser versorgte, ist noch zu sehen. Das Dorf benutzte sie später zur Anlage einer „Flachsgröbe“, die uns ein alter Bauer erklärte. Aber auch sie liegt verlassen, denn seit hundert Jahren bearbeitet man den Flachs in anderer Weise.

Auf Schritt und Tritt begegnet uns in diesem Dorf alte, deutsche Geschichte immer noch lebendiger Form, und wir Jungmädels spürten alle, daß Geschichte Erlebnis sein kann und durchaus nicht gebunden ist an verstaubte Bücher in dunklen, unzugänglichen Archiven. Lotte Oberfeld.



Aus diesem Steinbruch holte man einstmal Blöcke zum Burgbau



„So arbeitete man früher an der Flachsgröbe“, erklärte der Bauer



Abenteuer im Saurau

Von Erika Müller-Hennig Copyright by Verlag Junge Generation, Berlin

Es ist schwer, immer nur Gast zu sein. Zuerst hatte das Ebba gar nicht so gemerkt. Es war lustig, beinahe jeden Tag in einem anderen Hause zu schlafen. . . . Und seit sie eines Nachts aufwachte und plötzlich Mutters Gesicht über sich sah — und Peter und Klaus standen in ihren Betten schneeüberhäuft am Ofen und versuchten, aus all den vielen Hüllen und dicken Schuhen und Strümpfen herauszukommen — ja, seither war sie wieder ganz froh und dachte nicht mehr so oft an zu Hause wie vorher.

Wenn man nur Mutter und die Jungen wieder hatte, und Ebba hatte oft ihren Kummer mit ihnen —, dann war alles gut.

Da wäre es doch wohl eine Schande gewesen, traurig über all die Dinge zu sein, die einem die Bolschewiken genommen hatten! Wenn Ebba auch manchmal ein bißchen schlafen mußte, um nicht zu heulen — wenn sie an Strolch dachte oder an Katzen und Dore und Johannes, die sie nun wohl alle nie wiedersehen würde.

Ja, zuerst war es schön, immer wieder neue Kinder kennenzulernen und überall als Gäste gefeiert zu werden und die besten Betten im ganzen Haus zu bekommen. . . . Aber allmählich merkten die Kinder, daß auch die deutschen Kolonisten nicht mehr soviel zu essen hatten wie früher.

Die Bolschewiken besetzten ein Dorf nach dem anderen, und wenn auch kein deutscher Bauer es jemals ausgesprochen — das verstanden auch Peter und Klaus und Ebba schon, daß es schlimm für jeden auslaufen konnte, bei dem man die geflohenen Städter erwischte. . . . Sehr schwer ist es, immer nur Gast zu sein.

Als es Frühling wurde, hatte Vater einen neuen Wohnort für sie alle gefunden. Ein Haus war es ja eigentlich nicht, nur eine leere Schafhürde, die hier mitten in der Steppe stand.

Aber sie hatte ein Dach und Wände — warum sollte man dann also hier nicht wohnen können? Sie war so weit fort von allen anderen Häusern und Gehöften und Dörfern — hier würden einen die Bolschewiken gewiß nicht so schnell finden.

Die deutschen Bauern des Nachbardorfes wußten von diesem Werk. Jeder von ihnen brachte Vater etwas — Gerätschaften und sogar eine Ziege und ein altes mageres Pferd. Es sah anders aus als all die Pferde, die die Kinder bisher zu Hause gesehen hatten — hochbeinig und struppig —, aber als Vater begann, die verfilzte Steppenerde zu pflügen, merkte man, daß es tüchtig war. Abends aßen die Kinder ihr Brot nicht auf,

sondern brachten es dem Hansel. Es war so schön, wieder einmal weiche Werdelippen an der Hand zu spüren — fast so, als sei man wieder zu Hause in Matulens.

Als Vater das Pferd nach einigen Tagen wieder zurückbrachte, waren die Kinder richtig ein wenig böse auf ihn. Er könnte es doch wirklich behalten — der Bauer hatte es ihm doch freundlich genug angeboten! Aber das wollte Vater nicht, so sehr sie auch baten!

„Wir wissen nicht, wie lange wir hier bleiben können —“, sagte er. „Bestimmt müssen wir eines Tages auch hier ganz plötzlich wieder fort — da möchte ich nichts hier haben, was mir nicht gehört.“ Da half es nichts, daß Ebba ein trauriges Gesicht machte — Vater war nicht herumgukriegen.

Es gab nicht besonders viel zu essen hier. Mutter kauft Weizenbrot, aber so gut wie das — Hause wurde es nicht. . . . Und sonst gab es meistens Grütze und wieder Grütze. . . . Aber ein paar Hühner hatten die Bäuerinnen im Dorf Mutter aufge-



drängt, die letzten Eier. Schrecklich viel Arbeit machten sie allerdings — wie vorher hatten die Kinder das geahnt. Es war so schwierig, dafür zu sorgen, daß der Stall immer richtig sauber war — und dazu mußte überhaupt erst ein Stall gebaut werden.

Dann mußte man immer so genau aufpassen, daß sich kein Fuchs in die Nähe wagte oder kein Abler oder Habicht. Jetzt hätten die Jungen ihren Tsching gut gebrauchen können. Aber der hing ja zu Hause im Jungenzimmer — mit dem spielten jetzt wohl die Kinder der Bolschewiken.

Hier mußten nun wieder Pfeile zurechtgeschmitten werden wie früher, als sie noch kleine Köpfe waren. — Aber einen Fuchs trifft man nicht so leicht mit Pfeil und Bogen und einem Habicht erst recht nicht.

Zum Glück gab es einen Brunnen hier. Einen richtigen Brunnen mit klarem, gutem Wasser — nur ein wenig warm war es manchmal im Sommer.

Als im Sommer die glühenden Tage da waren und die Kinder herumtraben wie müde Fliegen und immer erst abends aufatmeten, wenn die Sonne in dem wogenden Grasmeer versunken war — stand Vater oft sorgenvoll neben dem Brunnen. Würde das Wasser reichen?

Und die Kinder, die am liebsten Eimer um Eimer voller Wasser herausgezogen hätten, um sich damit zu begießen, mußten sogar beim Trinken sparen. Es war nur gut, daß Mutter Arbusenkerne gesteckt hatte. Jetzt wurden die runden grünen Früchte allmählich reif, und die Kinder aßen, soviel sie nur konnten.

Das Schlafen im Hause war schwierig. Es hatte ja keine Fenster, dieses Haus — wenn man die Tür noch so weit öffnete, so blieb es doch still und heiß darin. Da gingen Vater und die Kinder dann lieber hinaus in die Steppe und schliefen hier draußen.

Die Wunden sahen — Mutter mußte einem Wermut und Nesselrost auf die Arme und Beine schmieren, damit sie einen in Frieden liegen. Aber die Kinder fanden, daß sie noch nie in ihrem Leben so gut geschlafen hatten wie hier auf dem flackernden, trockenen Steppengras.

Es war schön, manchmal nachts durch ein Rascheln oder Knacken neben sich geweckt zu werden. Ein kleiner Erdhase hopfte da herum und wanderte sich wahrscheinlich über die seltsamen Wesen, die er noch nie in seinem Leben gesehen hatte.

Dann war der Himmel so nah über einem — Kernenüberfüllt und dunkel wie Mutters Sammelkorb. Dann zirpten die Grillen, dann ging zuweilen ein Rauschen über einen hin: der Steppenwind. Man hörte zu den Hühnern hinüber, aber die schliefen und gackelten manchmal ein wenig im Traum vor sich hin. Ganz friedlich klang das — also war kein Fuchs in der Nähe.

„Kannst du nicht schlafen?“ fragte Vaters Stimme plötzlich neben einem. „Willst du meinen Mantel haben?“ Man ließ ihn sich unter den Kopf ziehen, nicht eigentlich weil man froh, sondern weil er so gut nach Vater roch... Und dann war man plötzlich wieder eingeschlafen und wachte erst auf, als die Sonne schon wieder warm über dem Land stand...

Die Fliege merkte und wollte gemollt werden. Mutter holte den Eimer — nun mußten die Jungen warten, die ihn eigentlich haben wollten, um Wasser aus dem Brunnen herauszugießen.

Edda ließ die Hühner heraus und suchte die Eier zusammen. Ob man nicht eine Glucke legen könnte? — Man würde dann Küken haben — aber vielleicht war man gar nicht mehr hier, wenn die dann groß wurden.

Peter und Klaus suchten nach einer Hade, um den Kartoffeln zu gehen. Die einzige, die sie fanden, hatte einen losen Stiel. Klaus machte ihn fest und war natürlich wieder einmal besonders gründlich, so daß Peter vor Ungeduld von einem Fuß auf den andern sprang.

Himmel, was der Klaus da wieder für Zeit vertrieb! Sie wollten doch heute mit dem Häufeln der Kartoffeln fertig werden, es war die höchste Zeit. Es war so wichtig, daß alles richtig klappte. Im Winter mußte man etwas zu essen haben — wenn man dann noch hier war!

Edda hatte die Fliege hinausgeführt und ging jetzt zu ihrem eigenen kleinen Garten. Auch die Jungen kamen heran, ehe sie sich an die Kartoffeln machten... Damals, als Edda aus

Ratusenks tritt, hatte sie nachher eine Handvoll Sonnenblumenkerne in ihrer Kleidertasche gefunden. Sie schmeckten herrlich, aber ein paar bewahrte sie auf. Die steckte sie zusammen mit den Jungen hier in die Erde.

Nun wuchsen die großen hölzernen Stiele und neigten die schweren Köpfe. Wie gelbe kleine Sonnen hingen sie hoch über Eddas Kopf von den gebeugten Stengeln herunter. Noch konnte man sie nicht ernten. Aber mit jedem Tage wurden die Kerne ein wenig schwärzer und härter.

„Vielleicht werden sie reif, noch ehe die Bolschewiken uns hier finden“, sagten die Kinder zu einander. „Ganz sicher werden



sie vorher noch reif...“ Sie wußten, daß sie auch hier nicht lange würden bleiben können. Sie wußten, daß sie jetzt Heimatlose waren in dem großen fremden russischen Land. „Aber dann nehmen wir wieder ein paar Kerne mit“, sagte Klaus. „Und jedesmal wieder. Wenn wir die dann finden...“

„Ein bißchen Erde gibt es doch überall...“, meinte Edda; und heimlich dachten alle drei daran, daß diese Sonnenblumen aus Kernen gewachsen waren, die noch aus der Heimat stammten...

Wir brachten in Fortsetzungen die Erzählung „Abenteuer um Saratow“ von Erika Müller-Hennig, die uns auch die „Wolgakinder“ geschrieben hat. Heute liegt nun der Schluß vor. Gewiß möchten viele von unseren Jungmädels diese so lebendig und eindringlich geschriebenen „Abenteuer um Saratow“ als Buch besitzen. Sie werden es, soweit sie es sich nicht zu Weihnachten wünschen, in jeder Buchhandlung erhalten können; denn es ist im Verlag „Junge Generation“, Berlin, erschienen und kostet 2,65 RM.

In der

Sozialen

Frauen[schule]

der NS-Volkswohlfahrt

Gelsenkirchen, für die Gaue Westfalen-Nord, -Süd und Essen, staatl. anerkannt,

werden Frauen und Mädchen, die den vielseitigsten und verschiedensten Beruf als 1) Volkspflegerin, 2) Kinder-
gärtlerin und 3) Heimerin erlernen wollen, durch sorgfältig ausgesuchte Lehrkräfte ausgebildet. Nach Abschlußprüfung bewerkstelligte Nachprüfung in der NS-Volkswohlfahrt, dem Winterhilfswerk, dem Deutschen Frauenwerk, bei Gesundheits-, Jugend- u. Wohlfahrtsämtern der Stadt- und Provinzialverwaltungen sowie in industriellen u. gewerblichen Betrieben. Der Schule ist ein Kameradschaftsheim für die auswärtigen Schülerinnen angeschlossen.



Semesterbeginn am 1. Nov. 1937
Nähere Auskunft erteilt das

Amt für Volkswohlfahrt

Gau Westfalen-Nord
Münster (Westf.) — Bismarckallee Nr. 5

Der außendeutsche Bericht

Die Volksgruppen in Ungarn vor und nach dem Weltkrieg

Es ist von Bedeutung, die zahlenmäßige Entwicklung der Volksgruppen in Ungarn in der Vor- und Nachkriegszeit zu verfolgen. Die Zahlen zeigen eindeutig, daß die Madjarisierung im heutigen Ungarn in gleicher Weise betrieben wird wie in dem Vorkriegs-Ungarn. Diese Entwicklung veranschaulichen folgende Zahlen:

	1910	1930
Deutsche	554 235	551 211
Slowaken	155 238	141 882
Rumänen	28 302	23 740
Kroaten	41 974	38 858
Ruthenen	1 113	1 300
Serben	28 183	17 131
Verschiedene	688 529	60 742

Im Jahre 1920 wurden amtlich 833 000 Nichtungarn in Ungarn festgestellt, die bis 1930 auf 787 000, also um 5 Prozent, gesunken sind.

Die Zahl der Rumänen ging in dieser Zeit von 23 000 auf 16 000 zurück. Diese Verminderung ist auf keinen Fall in Einklang zu bringen mit dem Kinderreichtum der Rumänen.

Aus den von amtlicher Stelle herausgegebenen Zahlen geht also hervor, daß der Madjarisierungsprozeß nach dem Kriege in verstärktem Maße fortgeführt wurde. Hauptsächlich wird nun nach den Erklärungen des Innenministers von Szell die zukünftige Entwicklung der Minderheiten in Ungarn, vor allem der deutschen Volksgruppe, dem natürlichen Spiel der Räfte überlassen.

Tausend Jahre deutscher Kulturarbeit in Ungarn

Während der Zug deutscher Menschen nach anderen Gegenden Europas zumeist zeitlich begrenzt und oft unterbrochen war, ergoß sich in das Gebiet des heutigen Ungarn ein fast nie abbrechender Strom deutscher Auswanderer, der nur durch die zeitweilige Besetzung Ungarns durch die Türken unterbrochen wurde.

Seit den bayerischen Rittersn, die nach Ungarn gerufen wurden, über die Bergwerksarbeiter der Zips und des Nordens Siebenbürgens, über die kraftvolle Gruppe der sächsischen Siedler in Siebenbürgen ist bis zur Besetzung Ungarns durch die Türken eine Welle deutscher Auswanderer nach der anderen über Ungarn dahingegestaut.

Die Türkenzeit ließ von diesen mittelalterlichen Siedlungen nur die Randgebiete in der Zips, dem nördlichen Ungarn und Siebenbürgen bestehen. Etliches war aber schon bis dahin von den Deutschen für Ungarn getan worden, dessen kraftvoller Aufstieg im 14. und 15. Jahrhundert ohne die finanzielle und militärische Unterstützung der besetzten blühenden deutschen Städte unmöglich gewesen wäre.

Die deutschen Ansiedler, die nach der Vertreibung der Türken aus Ungarn durch die Herrscher des Reichs unter Prinz Eugen von Maria Theresia in Ungarn neu eingesetzt oder von Großgrundbesitzern als wertvolle Arbeitskräfte berufen werden, konnten daher an eine alte Tradition anknüpfen, als sie in ihrer neuen Heimat die Arbeit aufnahmen. Ein Unterschleß ergab allerdings bei der Weiterentwicklung dieser Siedlungen des 18. Jahrhunderts gegenüber den mittelalterlichen.

Das mittelalterliche Deutschtum hatte zum großen Teil seinen völkischen Bestand zu wahren gewußt. Im Gegensatz hierzu wurden die deutschen Siedler des 18. Jahrhunderts nicht nur in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht zu Lehrlern des madjarischen Volkes, sie bildeten auch die nie versiegende Blutquelle für die Auffrischung der madjarischen Volksteile.

Die Katastrophe von Trianon hat alle Teilgebiete Ungarns, in denen noch mittelalterliche deutsche Siedlungen bestanden, außerdem auch große deutsche Siedlungsgebiete aus der Zeit Maria Theresias von Ungarn abgetrennt, und nur ein Rest von 600 000 deutschen Bauern verblieb bei Ungarn. Das Schicksal dieses bei Ungarn verbliebenen Restes der gewaltigen deutschen Siedlung im Südosten unterscheidet sich nicht wesentlich von dem der gesamten deutschen Siedlungen des ehemaligen Ungarns.

Der Mangel an Schulen, das Fehlen eines bürgerlichen Mittelstandes, einer griffig führenden Schicht volksbewusster Deutscher, die Schikanen untergeordneter Behörden und die Erfolge der Madjarisierung anderer Völker bedroht die deutsche Volksgruppe im heutigen Ungarn ebenso wie die der Vorkriegszeit, die mit dem Verlust zahlreicher deutscher Städte ihr Rückgrat verlor.

Eine Entspannung der Lage ist angebahnt durch die Erklärung des ungarischen Innenministers Szell. Von Bedeutung ist der Hinweis des Innenministers auf die moralische Auswirkung



„Blutdruck fort gejagt, Mafumt Moriggi-Mühsal mit!“

Sie hat schon recht: mit MAGGI Suppen und MAGGI Fleischbrühe läßt sich unterwegs in wenigen Minuten (und billig!) ein kräftiges Essen bereiten.

MAGGI SUPPEN
1 Würfel 10 Pfg.

MAGGI FLEISCHBRÜHE
3 Würfel 10 Pfg.





Frisch im Dienst und froh am Abend!

Täglich 8 Stunden angespannt arbeiten, das erfordert allerhand Kräfte. Daher oft das abgespannte Aussehen, vor allem dann, wenn der Raum überhitzt und die Luft trocken ist. Nivea-Creme, dünn aufgetragen und noch zartem Einklopfen in die Haut mit einem Tuch abgewischt, gibt wieder ein frisches Aussehen und eine gepflegte, geschmeidige Haut.



462

einer lokalen Behandlung der Volksgruppen in Ungarn. Die ungarische Regierung wünsche eine entsprechend gute Behandlung der magyarischen Volksgruppen im Ausland.

Wenn Innenminister Szell für seine Magyaren im Ausland die vollkommene Freiheit in der politischen, geistigen und wirtschaftlichen Entwicklung fordert, so ist damit auch für die Behandlung der deutschen Volksgruppen in Ungarn ein Programm aufgestellt. Die Durchführung könnte das Gesamtdeutschtum restlos zufriedenstellen.

Herr von Szell wurde bei Antritt seines Amtes als der Mann der starken Hand gefeiert, seine bisherige Amtsführung hat die Hoffnungen in keiner Weise enttäuscht. Es ist zu wünschen, daß sich diese starke Hand nun auch zugunsten der deutschen Volksgruppe in Ungarn auswirken und sie vor den Übergriffen untergeordneter Behörden beschützen möge.

Damit wäre einmal ein Streitobjekt zwischen dem Deutschtum und dem Magyarentum aus der Welt geschafft und die notwendige Anerkennung des magyarischen Volkes für die geschichtliche Leistung der deutschen Siedler für das magyarische Volk und den Aufbau des ungarischen Staates abgeklärt.

Aus Rumänien

Seit der Schaffung des Gesetzes über die Namensänderung in Rumänien wurden 7300 Namen „rückrumänisiert“.

225 Jahre Deutschtum in Sathmar

In diesem Jahre feierten die Deutschen in Groß-Karol, dem Vorort des im Nordwesten Rumäniens liegenden Sathmarer Kreises, die 225. Jahreswende der Einwanderung.

Die Geschichte der Sathmarer deutschen Siedler ist bezeichnend für die unglaubliche Tatsache, daß ganze deutsche Volksgruppen, die blühende, für die umliegenden Völker als Musterbeispiel dienende Siedlungen darstellten, in einem Zeitraum von noch nicht einmal fünfzig Jahren durch Verwaltungsaktionen verschwinden konnten. Fast unglaublicher ist es, wenn die übrigen Volksgruppen und das deutsche Mutterland sie vergessen konnten.

Noch um 1800 war die Volksgruppe der Sathmarer Schwaben noch und ganz deutsch. Vor dem Kriegeausbruch wies die amtliche magyarische Statistik nur noch einige Tausend Deutsche in diesem Gebiete auf. In der großen Gemeinschaft der Deutschen in der Welt wachte man bereits nichts mehr von den Sathmarer Schwaben. Sie mußten im Jahre 1919 nach dem Zusammenbruch des ungarischen Staates und der Einverleibung des Sathmarer Gebietes in den rumänischen Staat von Siebenbürgen erst wieder „entdeckt“ werden.

Die Feiern des 225. Gedenktages, die unter Teilnahme von Abordnungen der deutschen Siedlungsgebiete des Außenlandes, Bessarabiens, Siebenbürgens, des Banates und der Urheimat Württemberg vor sich gingen, sind zugleich ein Symbol für die Entwicklungsrichtung des Gesamtdeutschtums in der Welt: Es vollzieht sich ein nie geahnter, von den anderen Völkern mit Bewunderung betrachteter Aufstieg.

STREIFLICHTER

Aus einem „Zeltroman“ von 1936

Die Handlung — Liebesgeschichte des berühmten kleinen Mannes mit der ebenso berühmten großen Dame — spielt 1932 und ist verdrängt mit dem (parlamentarischen) Austausch einzelner Braunhemden, sowie dem Wortgefecht einer jungen Dame, die in „neuer Weltanschauung“ steht. Diese junge Dame ist laut Türschild „Sonnenlächlerin“ und versucht, alle Welt zu befehlen.

Sie erzählt von ihrer Sonnenschule und daß sie an beflagelten Braunhemden prächtige Helfer habe. . . . „Diese lieben Menschen haben mir schon eine Spielschar von sechzig Möbeln und Jungen zusammengebracht. Die Jugend kommt gern, wenn man sie ruft. Hernach rücken dann auch, nach vorsichtiger Wägen und Überlegen, die älteren Herrschaften nach. Jugend ist so goldig (!), weil sie nicht zögert. Oh, meine Damen, das müßten Sie sehen, wie das Jungvolk in der Sonne herumsprixt — lauter herzige Himmelstinder!“



Wer niemals eine Ratsche gehabt

der hat sicher auch noch nie so richtig zugegriffen. Auch kleine Schrammen soll man vor Verschmutzung schützen und ihre Heilung fördern. Drum «Hansaplast elastisch» drauf, es sitzt unverrückbar fest, schließt die Wunde nach außen gut ab, wirkt blutstillend, keimtötend und ist luftdurchlässig. Bei größeren Verletzungen natürlich zum Arzt! In Apotheken, Drogerien, Bandagengeschäften schon von 15 Pf. an.

Die Querelastizität DRP.
macht den Verband
bewegungsfähig u.
verhütet Spannung

Schnellverband
Hansaplast
elastisch

Schafft Heime für die HJ.!

Die Haare waschen

aber nicht so oft, wenn die Haare zu bald nachlassen. Diesem Übel hilft man ab, indem man jetzt statt purem Wasser frisch bereitetem Kamillenabguß verwendet und zwar: 4 Liter Wasser mit 5 gr Kamillen (etwa 3 g) aufkochen lassen u. selben in 1/2 Liter Abguß wird dann der Inhalt eines innenbeuteltes Helipon® aufgelöst usw. Eine Haarwaschung mit Helipon und Kamillen ist für Haar und Haarboden eine große Wohltat, die man sich leisten sollte.

Helipon

ausdrücklich verlangen.

Wertvoll:
2 Wäsch.
für 30 Pfg.

*) Gemeint ist das milde Helipon-Spezial-Haarschampoo - für Blondes: Helipon „hell“ - für schwarze Haare: Helipon „dunkel“, das jedes Haar wunderbar verschönert und den Haarboden gesund erhält. (Kamillenabguß und ausgeprobiert)

Wird denn nur herumgesprungen? — „Das hier erste. Es ist meine Geschäftlichkeitskaffee. Reifen schlagen, Koller fahren und der Hauptpoh: mit gefülltem Waffertopf herumhinken und -hüpfen.“ (Wenn das der Walbl läßt)

„Ach, die armen Menschen sind ja wie verkümmerte Pflanzen, aus kranken Wurzeln aufgesprossen. Verseuchter Nachwuchs, dem wir die verdorbenen Säfte ableiten wollen. Ist das nicht heiliger Dienst an der Menschheit?“

Warum sie absolut in der Sonne tanzen muß? — „Weil wir hinaus wollen aus dumpfen Gassen, unter einen beglückenden Himmel. Die liebe heilige Sonne, der wir zujuchzen!

Sonne, die erstarrte Formen löst, dem Spiel des Körper einen neuen Impuls gibt. Wir folgen eben dem Zuge der Zeit: Freiluft, Freilicht! Frei und froh. Freiheit, die innerlich ver-



Die SINGER

hilft der Hausfrau viel Geld sparen!

Weitestgehende Zahlungserleichterungen - Mäßige Monatsraten
SINGER NÄHMASCHINEN AKTIEGESELLSCHAFT
BERLIN W8-KRONENSTRASSE 22 - SINGER KUNDENDIENST ÜBERALL

pflichtet. Ich blene einer neuen Zeit, einer neuen Idee: dem Hymanus an die Sonne!“

... „So wandern sie die zehn Minuten bis zur Waldwiese. Eine Postkutsche von Braunhembden plantiert den Aufstieg durchs Unterholz.“ (Als ob die SA. der Kampfzeit nichts anderes zu tun gehabt hätte, als lediglich das Schicksal einer Freikultur-Jungfrau zu beschützen!) „Heilrufe pflanzen sich fort bis in den Wald hinein. Freierfreude in erwartungsstark erhellten Gesichtern. Vor ihnen marschiert ein Trupp Jungmädels (!) der Kennstafel. Ein Lied auf frischen Lippen. Wimpel voran. Der Höhenwind flattert die Flaggen des Befehls. Gewimmel, lärmfrohe Erregung, Fanfaren, Inatlerendes Fahnentuch, in weltes schimmerndes Gelände, umkäumt von lachender Menschenmenge. Marschlieder aus allen Richtungen: Trommel gerührt, Tausend marschieren, Einer führt.“

Frisch gewagt ist HALB gewonnen



... und benutzt man erst Glücksklee bei seinen Kochversuchen, so ist die Sache GANZ gewonnen. Suppen, Saucen, Süßspeisen, Kaffee und Kuchen — alles schmeckt so herrlich mit Glücksklee.

klee, daß man sich am besten gleich einen kleinen Vorrat davon besorgt. Diese sparsame, ergiebige, reine und ungezuckerte Milch hält sich ja unbegrenzt in der geschlossenen Dose!

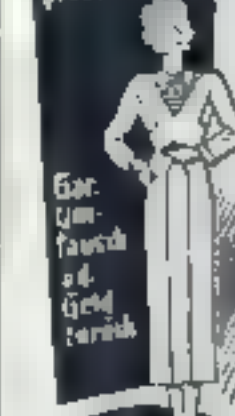
Alles glückt mit

GLÜCKSKLEE

MILCH

aus der rot-weißen Dose

Strickkleid
aus gutem, haltbarem Material, Artikel Doria moderner Zierstoffe, absehbare weisseiden Krüge, grau, rot und blau 6.35 für 10-16
Verlangen Sie mich halt Größeres, auch über Kleider Strickwaren aus mit Stoffe farb probieren.



Vorch
HÄUSEN 478
Kellerhof Hannover

Die weltberühmte **HOHNER** geben zehn Monatsraten. Gratis großer Katalog mit 160 Abb. und Preis-Präsen **LINDBERG**
Größtes Hohner-Vorhanghaus Deutschlands, MÜNCHEN
Neuhagenstraße 18

Kauft beim Fachmann

80 Jahren
Qualitätsinstrumente für P-Z-M-Z Schule — Frauen
K. Wunderlich
gegr. im Jahr 1854
Friedenbrunn
(Vergl.) 709
Prima Blockflöten

Nichtung hartes Wasser!



Gelesene Hefte nicht wegwerfen!

vom Verlag (Niedersächsische Tageszeitung G. m. B. H., Hannover) können

schöne Sammelmappen

In Naturleinen gegen Voreinsendung von 1.80 Mark auf das Postscheckkonto Hannover Nr. 2305 bezogen werden.

ihnen runzelt er die Stirn über die Zumutung, über die Wol-
gastler Brücke 10 Pfennig Zoll zahlen zu müssen, und mit ihnen
schüttelt er den Kopf über die überfüllte Jugendherberge.

Doch schneidig, wie diese Tausendfüßler sind, schlafen sie beim
Bauern in der Scheune im Stroh. So schneidig sind sie aller-
dings wieder nicht, daß sie in der Maus kein Raubtier sehen!

Da legen sich Christa und Ruth doch lieber spontanisch auf
den blanken Fußboden der Bauernkude, feldmäßig nur in eine
Decke gehüllt.

Ach ja, das waren noch Erlebnisse! Nun geht es weiter.
Seehad für Seehad wird abgelappert, bis das Geld alle
ist. . . Und gerührt modelt der Verlichterfalter mit dem Kopf
und legt in Speerschrift:

„Am Tag vor der Abreise hatten sie zusammen noch 23 Pfennige,
einige Puddingpulver und Milch. Davon kochten sie
morgens zwei Riesenpuddings, ließen sie vormittags, während
sie baden gingen, hart werden, aßen sie zum Mittagbrot auf,
badeten noch einmal den ganzen Nachmittag und fuhrten nach
einer letzten Nacht von der See ab.“

Dieser sogenannte Fahrtenbericht spricht für sich selbst. Die
beiden abenteuerlustigen Sadistchen täten gut daran, sich von
einem Jungmädels über die Vorbedingungen zu einer geord-
neten Fahrt aufklären zu lassen, angelangt vom Kameliden
in einer Jugendherberge bis zur Zeit- und Geldeinteilung.

Der Herr Verlichterfalter aber sollte sich —
nachdem bei ihm die Begeisterung über diese beiden Sadis-
menter erkaltet ist — für den Fahrtenbetrieb der
Hitler-Jugend oder des BDM interessieren,
der ihm, nach diesem Bericht zu urteilen, noch
vollständig unbekannt sein dürfte.

UNSERE BÜCHER

Die Arbeitsmäd.

Herausgegeben von der Reichsleitung des Reichsarbeitsdienstes.

Verlag und Druck Ullstein, Berlin, RM. 1.—.

In einem reich bebilderten Sonderheft hat die Reichsleitung des
Arbeitsdienstes einen umfassenden Überblick über Aufgaben, Ziel-
setzung und bisherige Leistung des weiblichen Arbeitsdienstes
gegeben. Fragen und Unklarheiten will dieser Sonderdruck klären
helfen bei all den Mädchen, die sich anreihen wollen in diesen Dienst-
leistung für Deutschland. Darüber hinaus wird der Ausbildungs-
weg zur Arbeitsdienstführerin als neuen Frauenberuf klar und
eindeutig herausgestellt. So gibt dieses Sonderheft durch seine
lebendigen Aufnahmen aus der Arbeit, durch anschauliche Erlebnis-
berichte und knappe sachliche Ausführungen nicht nur einen aus-
gezeichneten Einblick in das große Schaffensgebiet, sondern zugleich
auch in die Bedeutung dieses Erziehungswerkes der deutschen
Nation.

Hilde Munka.

Deutsche Frau in Südwest.

Von Carlilos Holstein, Kochler u. Amelang Verlag, Leipzig.
168 Seiten mit 26 Abbildungen. In Ganzleinen RM. 2,35.

Dieses Buch, das den Erlebnissen einer Farmerfrau nachschaut
wurde, ist in lebendiger, klarer Form geschrieben. Ohne kitschige
Afrika-Romantik, ohne Ueberreizung und doch mit warmen Herzen
wird das harte und doch so weite schöne Leben einer Farmerfrau
in unserer alten Kolonie Südwestafrika nach dem Kriege geschildert.
Die Verfasserin nimmt eine klare Haltung ein zu den aus den
Mandatgesetzen auftauchenden und den sich aus dem Zusammen-
leben mit den Negern ergebenden Fragen. Das Erscheinen dieses
sachlichen, warmen Kolonialbuches ist außerordentlich zu begrüßen.
Es ist für unsere Mädel gut geeignet zum Vorlesen an Heim- und
Schulungsabenden. Gute Bilder zeigen Land und Leute, wie sie sind.
Lotte Wandorlich.

Bilderverbesserung des VDV.

Für die Deutschen im Ausland veranstaltet der Verband Deutscher
Vereine im Ausland (VDV) einen Bilderverbesserungswettbewerb. Es
ist die Aufgabe gestellt, dem VDV, (Berlin W 9, Schillingstr. 111)
bis zum 31. Mai 1938 ein bis höchstens drei bildtechnisch ein-
wandfreie, für die Veranschaulichung geeignete Lichtbilder oder
sonstige Bilder (Zeichnungen, Aquarelle usw.) beliebigen Formate
einzureichen, welche sowohl für das betreffende Land, seine Eigen-
arten, seine Landschaft und seine Bewohner charakteristisch sind,
als auch einen Begriff von den Lebensbedingungen der Deutschen
in diesem Lande, ihrer Arbeit und ihren Mußestunden vermitteln.
Beteiligten kann sich jeder Deutsche im Ausland.
Zur Veranschaulichung gelangen 44 Bücherpreise nach Auswahl der Preis-
träger im Gesamtwert von RM. 2200.—. Preisabschluss ist der Beirat
des VDV.

Der Zahn ist ein wunderfeiner Organismus

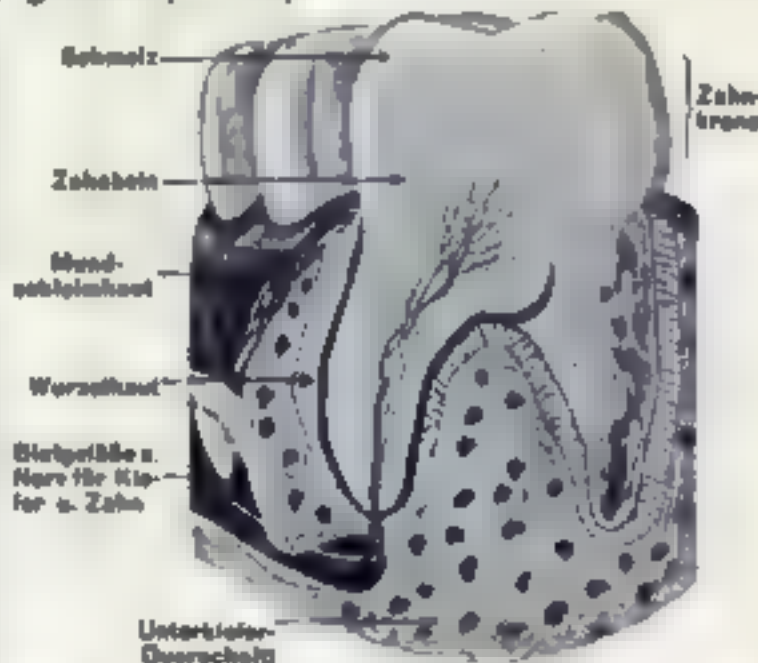
Es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß jeder Zahn lebt und am Gesamtkörperstrom
den gleichen Anteil hat, wie Ohren, Nase, Hände usw. auch.

Bis in das Zahnbein hinein geht durch
unendlich feine Kanäle der Stoffwechsel und
ernährt den Zahn. Ein „Loch“ im Zahn
ist deshalb eine Wunde wie jede andere
Verletzung auch. Und wie jede Wunde zu
Blutergüssen führen kann, ist dies bei
einem „Loch“ im Zahn auch möglich.

Jeder Erzieher sollte deshalb die Erkennt-
nisse der forschenden Zahnheilkunde ver-
breiten helfen und dazu beitragen, daß die
Zähne von Jugend an regelmäßig gepflegt
und vor Vernichtung bewahrt werden.

Zahnpflege ist doch sehr leicht und die ein-
fachste Pflicht zur Erhaltung der Gesund-
heit. Eine eigene Zahnbürste mit dem
richtigen Borstenschnitt wie bei der Chloro-
dont-Zahnbürste und eine Qualitäts-Zahnpaste wie Chlorodont sind wertvolle Helfer.

Wer regelmäßig täglich, besonders aber abends, seine Zähne mit der eigenen Zahnbürste
und Chlorodont, der Qualitäts-Zahnpaste von Welltruf, pflegt, wird die Zähne bis ins
hohe Alter schön und gesund erhalten.



Chlorodont-Fabrik, Dresden-N. 6

„Das Deutsche Mädel“ erscheint einmal monatlich. Bezugspreis 20 Pf. je Ausgabe. Herausgeber: Bund Deutscher Mädel in der D.M., Berlin; Haupt-
geschäftsführerin Hilde Munka, Berlin. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl-Otto Köhle, Hannover. — Verlag und Druck: Niedersächsische
Zeitungsgesellschaft G. m. b. H., Hannover M. Georgstraße 22, Fernruf 504 21. Z.N. 2. St. 1937: 145 216; davon Ausgabe Hannover 4635, Ausgabe Berlin
34 456, Ausgabe Pommern 887, Ausgabe Nordsee 1881, Ausgabe Niedersachsen 778, Ausgabe Ruhr-Niederrhein 544, Ausgabe Mittelrhein 617, Aus-
gabe Rhein-Rahe 4700, Ausgabe Rurdeich 4451, Ausgabe Mittelrand 452, Ausgabe Sachsen 11 046, Ausgabe Thüringen 2971, Ausgabe Franken 4189,
Ausgabe Ostland 6638, Ausgabe Mittelteil 3641, Ausgabe Mecklenburg 2144, Ausgabe Westphalen 2291. — Für Reichsausgabe: Pf. 8. — Für vornehmend
gekaupte Übergeben-Ausgaben: Pf. 7.

Das ruhr-niederrheinische Mädel

Aus Leben und Arbeit des Obergaves 10 Ruhr-Niederrhein

Ferienlager im Jugendhof Neuß

Blendend weiße Umfriedungsmauern unter tiefroten Dächern inmitten knorriger Riesenkastanien leuchten schon von weitem den Wanderern entgegen, die sich die neue Jugendherberge, den „Jugendhof Neuß“ zum Uebernachtungsziel genommen haben. Erst vor einigen Wochen ist er eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben worden.

Ein Bauernhof mit Ställen, Scheunen, Hof, Garten und Gemüsegeldern — das ■ die neue Jugendherberge. Die eingelebte Bauernfamilie bewirtschaftet ihn weiter, nur daß jetzt ein regeres Leben eingeblasen ist, und ein Herbergsvater dem Bauern zur Seite steht, nach Kräften bei der Ernte zupackt und zugleich den Uebernachtungsbetrieb regelt und überwacht.

Dieses schöne Fleckchen Erde, nahe bei Düsseldorf und doch abseits vom städtischen Verkehr gelegen, hat ■ die NSB. gewählt, um 30 Düsseldorfer Jungarbeiterinnen ■ einer dreiwöchigen Erholungszeit zugleich mit der gesundheitlichen Kräftigung ein anschauliches Heimaterlebnis zu vermitteln.

Hier sind sie nicht nur „untergebracht“, sondern werden ganz in das tägliche Leben des bäuerlichen Hofes eingepaßt und entdecken Wunder über Wunder in den großen und kleinen praktischen und lebendigen Dingen dieser neuen Welt.

Die Auswahl der Mädel ist mit Umsicht getroffen. Es sind 14 18jährige BDM-Mädel, die von den Ärzten als besonders erholungsbedürftig vorgeschlagen waren. Kaum Schulentlassen, stehen sie schon im Berufsleben. Die meisten stammen aus Arbeiterfamilien und geben ihren vollen Lohn zu Hause ab, weil er dringend zum Lebensunterhalt gebraucht wird. Durch manche Sorge, die sie so jung schon zu Hause tragen helfen müssen, sind sie im Wachstum gehemmt oder auch durch schwere Berufsarbeit überanstrengt und können ■ doch aus eigenen Mitteln keine Ausspannung erlauben. Deshalb wurden sie von der NSB. in dieses Lager verschickt; nicht zu geistiger und sportlicher Schulung, sondern in erster Linie zu gesundheitlicher Kräftigung.

Und dafür konnte tatsächlich kein besserer Ort gefunden werden als der neue Jugendhof. Nachdem noch manche bange Stunde glücklich überstanden war: ob der Arbeitgeber freigegeben würde, ob er die Ferienverlängerung bewilligte, ob auch der Lohn weitergezahlt würde, ob nicht das Amt für Volksgesundheit die Verschickung aus gesundheitlichen Gründen ablehnen müßte, ■ das Führungs- und Dienstzeugnis des BDM. in Ordnung wäre . . . trafen endlich dreißig blaue Mädel mit erwartungsvollen Gesichtern am Treffpunkt zur Abwanderung ein, und im Frühnebel des 4. August wanderte die Schar auf der Landstraße nach Himmelgeist zur Rheinfähre Uedesheim.

Nach knapp eineinhalb Stunden schon war man am Ziel. Wer aber von den 30 Düsseldorferinnen hatte bisher schon einmal diesen Teil der näheren Heimat kennengelernt? Wer wußte etwas von den Bauern um Düsseldorf und ihrer Arbeit in dieser Jahreszeit? Die Mädel gingen an den Feldern vorbei, und das Fragen, Wandern und Staunen begann schon auf dem ersten Stück Weg dorthin.

Hier stand der Hafer noch ungemäht, dort die Gerste in goldgelben Garben, daneben wurde ein kaum abgeerntetes Roggenkoppel schon wieder umgepflügt, damit es in diesem Jahr noch zum zweitenmal ausgenutzt würde. Spinatamen wurde jetzt noch eingesät oder kleine Winterkohlpflänzchen gesetzt. —

Man konnte stehenbleiben und zusehen, wie im gleichmäßigen Takt die langgestreckten Felder von drei oder vier Landarbeitern — ■ der einen Hand den Spaten, in der anderen die Kohlpflänzchen — bebaut wurden, und ganz deutlich hörte man den Arbeitsrhythmus heraus: „Hade — Kohl — Schritt, Hade — Kohl — Schritt . . .“. Eine lange schmale Pflanzenreihe neben der anderen zog über das Feld.

Sonst sah man „Gemüse“ nur im raschen Vorbeigehen auf dem Berufsweg in den Geschäften und auf dem Markt ausliegen, oder, wenn man dafür bisher noch keinen Sinn gezeigt hatte, kannte man ■ überhaupt nur fertiggehackt auf dem Mitlagentisch. Augen aufmachen lernen! Das ist hier zunächst die Schulung, die den Mädeln vermittelt wird.

Beim Einzug in den Kastanienhof und in die schmutzen Holzgetäfelten Räume mit den kunstschmiedelernen Lampen strahlen die Gesichter vor Freude, daß sie hier nun eine ungezwungene Ferienzeit erleben dürfen und vor Stolz darüber, daß sie zu der ersten Gruppe gehören, die nicht nur zur Uebernachtung, sondern als Feriengäste bleiben können.

Im anliegenden Gemüsegarten kann man beim Bohnenpflücken und Kartoffelausmachen helfen, man darf sich eine Möhre auspicken, die Tomaten sind reif; dort ■ eine Sämaschine zu sehen und eine Egge. Der braune Nag wird aus dem Stall

Im Kastanienhof der neuen Jugendherberge Neuß



geholt und vorgespannt. Die beiden schwarzweißen Kühe, die so faul auf ihrem Stroh liegen, werden vorsichtig gestreichelt und geklopft. Wer hat schon einmal dieses warme, weiche Fell unter seiner Hand gefühlt? Wer hat überhaupt schon so nahe bei diesen großen schwerfälligen Tieren gestanden? Wer hat schon das Fliegengesumm im Stall und die vielen zwitschernden Schwalben erlebt? — Alle Sinne sind gespannt und auf der Suche nach immer neuen Entdeckungen.

Und als abends der braune Nag müde und ausgeschlert wieder an der Krippe steht, schleicht sich die kleine Kühe noch einmal zum Stall. Sie hat schon keine Angst mehr, so nahe an ihn heranzugehen. Immer noch wird er von den Fliegen geplagt, und bis die Glocke sie alle wieder zusammenruft, jagt sie sie ihm immer wieder weg.

Aus solchem Erleben bekommt das Kleinkind seine besondere persönliche Wichtigkeit. Alles, was die Mädel noch vom Ernst ihres Berufslebens her als Last bedrückte, fällt von ihnen ab und läßt sie wieder frei und empfänglich werden für die Dinge um sie.

Früh holt sie der Morgen aus dem Schlaf. Nach dem Sport, Fliegenhissen und Frühstück werden einige bestimmt, die bis gegen Mittag im Haus helfen. Das ganze Haus wird blitzblank gehalten, auch die Räume, die dem täglichen Wanderbetrieb dienen, der im selben Umfang daneben weiterläuft.

Der andere Teil geht der Herbergsmutter in der Küche beim Gemüseputzen zur Hand. Die Runde wechselt so, daß jede alle drei bis vier Tage (die vierzehnjährigen sind vom Hausdienst ausgenommen) für einen halben Morgen helfen muß. Alle übrigen sind frei für den ganzen Tag und tummeln sich in ausgelassener Fröhlichkeit am nahen Rheinstrand, treiben Sport, schwimmen, sonnen sich, winken übermütig den Vorüberfahrenden zu und erleben jeden Tag ein Stück Heimat.

Sie besuchen die Fischer an ihren großen Booten, wenn sie die Neze über Tag zum Trocknen aushängen, laufen durch das

Der schöne Sommerabend fand uns auf unserer "Rheinkribbe"



buschige Schilfgras, sehen den Bauern beim Ernteeinfahren zu und lernen die Wiesenblumen, die jetzt gerade blühen, kennen.

Sie haben „nichts und alles“ getan, wenn sie zum Mittagessen heimkehren, und die Mittagsruhe bringt den meisten einen tiefen, guten Schlaf.

Kleine Wanderungen in die nähere Umgebung, nach Jons, Benrath, Himmelgeist, Grimlinghausen füllen die Nachmittage aus. Jede theoretische Schulung wird hier im Ferienlager weggelassen. Auch die Heimabende stehen allein unter dem Motto: Fröhlichkeit! Sie bringen manche Gemeinsamkeit mit neu eingetroffenen Wanderern und auch mit der Dorfjugend, der diese Lebensart noch ganz neu ist, die sich oft außen vor den Fensterläden ansammelt oder neugierig-schau in kleinen Gruppen von weitem zusieht.

An schönen, warmen Sommerabenden sind die Mädel draußen auf „ihrer“ Rheinkribbe zu finden, spielen und singen und sehen die Sonne untergehen. Man hört nur noch das leise Plätschern des Wassers zwischen den Ufersteinen — bis die Dämmerung und die abendliche Kühle zur Heimkehr mahnen. K. I.

Wie erleben den Osten

Königsberg, den 21. Juli 1937.

Berlin, Schleißer Bahnhof. Die Großstadt mit ihren Lichtreklamen, den langen Zügen der Stadtbahnen und großen Häuserblöcken, liegt hinter uns, vor uns das weite Land.

In den Abteilen sind die Mädel stiller geworden, müde von der weiten Fahrt, vom Wabern, vom Sehen. Durch die offenen Fenster weht der Duft von reifem Korn und blühendem Gras zu uns herein. Unser Blick geht über das sommerliche Land, weite, wogende Aehrenfelder, große Viehweiden und einsame Bauernhöfe. Da wächst nun unser Brot, und wenn man die weiten Acker sieht, dann möchte man annehmen, daß es ausreichen müßte für die Ernährung unseres Volkes. Aber dann denken wir wieder an die grauen Miestafetten der Großstädte! —

Ich sehe auf der Plattform unseres Wagens. Der Zug donnert über die Weiden. Diesen Schienenstrang hat man uns gelassen, und wir wollen ihn ausnützen! Nach Schneidemühl kommen wir in den Korridor. Jedes Mädel unserer Fahrtengruppe weiß, daß diese Fahrt nicht nur Erholung und Vergnügen sein darf, sondern daß mit ihr eine politische Aufgabe sich verbindet. Und wenn diejenigen, die den Vertrag von Versailles schufen, glaubten, das abgeknürzte Glied Ostpreußen müßte absterben, dann wollen wir Mädel lebendiger und stärkender Blutstrom sein.

Kemmen, den 21. Juli.

Königsberg! Froh und stolz sind wir, als wir unseren Fuß zum erstenmal auf ostpreussischen Boden setzen. Vor dem Bahnhof empfangen uns ostpreussische Kameraden und Kameradinnen. Ein Vertreter des Gebietsführers spricht zu uns. Wir sehen wieder ganz klar, daß uns ein Korridor niemals trennen kann.

Breit sind die Straßen von Königsberg, groß und schön die aus roten Backsteinen gebauten Häuser der Landschaft. Sie entsprechen dem Boden, der als einziges Baumaterial außer Holz den roten Ziegelstein gibt. Im Gegensatz zu den breiten Straßen und Häusern liegt die winzige und enge Altstadt Zeugnis ab von der Bautechnik vergangener Jahrhunderte. Daneben sehen wir den Dom und das Schloß, die zur Zeit der Ordensritter erbaut wurden und die uns erzählen von der großen und stolzen Zeit, in der deutsche Menschen in den Osten zogen, ihn besiedelten und gegen fremde Uebermacht heldenmütig verteidigten.

Ein Hafenrundgang zeigt uns das tägliche Leben und Treiben am Hafen. Der Hafenbetrieb ist erst in den letzten Jahren so gewachsen, weil durch den Korridor Verkehr und Handel zu Lande erschwert werden.

Tilsit, den 3. August.

Tilsit und erster Ruhetag — das waren uns schon lange feststehende Begriffe. Endlich es so weit. Wir sind in der östlichsten Grenzstadt Deutschlands. Morgens gehen wir in ein Museum und hören von der Entstehung der Stadt und vom schweren Kampf der Grenzlandbewohner. Nach dem Mittagessen sehen wir uns Tilsit an. Es ist für uns seit Königsberg die erste Stadt; aber wie verschieden sind beide voneinander! Tilsit ist keine Hafenstadt. Weit wie die Landschaft erstreckt es sich mit breiten Straßen und großen Plätzen. Die Häuser sind einfach und schlicht wie das anspruchslose Wesen ihrer Bewohner.

Dann stehen wir an der Königin-Luise-Brücke. Hier ist die Grenze, und wir dürfen nur mit einem Fuß weitergehen. Nach dem Abendessen ziehen wir mit einer ostpreussischen Kameradin hinaus aus der Stadt. Unser Weg führt uns eine Zeitlang am Ufer der Memel entlang. Dann erklettern wir einen kleinen Hügel und haben ein herrliches Bild vor uns: ruhig fließt die Memel dahin, in ihren Wellen spiegelt sich der rötliche Abendhimmel. Weit schweift unser Blick über das Land. Langsam ziehen Schiffe den Fluß entlang. Ruhig liegt im Abendlicht die Stadt vor uns.

Unsere ostpreussische Kameradin erzählt noch einiges von der Entstehung Tilsits und vom tapferen Kampf der Preußen, die früher dieses Land bewohnten.

In der Stadt singen wir der ostpreussischen Kameradin zum Abschied und als Dank unser Heimatlied. Heiß und begeistert klingt es durch den stillen Abend.

Wir sind noch voll von den Eindrücken dieses Tages, aber morgen geht es weiter. Neue Erlebnisse warten auf uns, und wir sehen ihnen gespannt und voll Freude entgegen.

Sankt-Johannisburg, den 5. August.

Wir steigen in den planmäßigen Zug — 6.15 Uhr —, der uns eine Strecke weit fahren soll. Wieder liegt vor uns die ostpreussische Weite. Grüne Wiesen und gelbliche Getreidefelder ziehen im Wechsel an uns vorbei. Auf den Gräsern und Sträuchern glitzern die Tautröpfchen im Sonnenschein. Störche stelzen mit ihren langen roten Beinen durch das Gras. Ab und zu blitzen die roten Dächer der sauberen Strohhauschen hinter den blauschwarzen Tannen auf.

Immer wieder ein neues Bild! — Steht es nicht aus, als hätten sich die wenigen Birken einfach zwischen die hohen, ehrwürdigen Tannen gedrängt? Liegt nicht schon ein wenig herbstliche Stimmung über dem Land? — Und während man sich noch über das eine Bild freut, taucht ein neues vor uns auf: die maurischen Seen. Wie klar spiegelt sich der blaue Himmel in den weiten Wasserflächen! Wie ruhig liegen sie da zwischen Tannen und Hügeln! —

Johannisburg, den 6. August.

Die unvorhergesehenen Freuden sind immer die schönsten! Als wir heute unsere Kissen schulterten, da bereitete sich jede auf einen Marsch von 18 Kilometer vor. Und so wäre es auch wohl geworden, — wenn nicht ein Bootsmann gekommen wäre und uns ein „besonders billiges“ Angebot gemacht hätte. — — —

Unser Blick geht über die weite Wasserfläche des Spirdingsees, geht hin zu den dunklen Kiefernwäldern über die Strohdächer der einsamen Bauernhöfe. Wir beobachten Wildenten, Fischreiher und ganze Schwärme wilder Schwäne.

Kössel, den 10. August.

Unser Marsch geht über den Marktplatz. Wir stellen uns im offenen Biered auf und singen unser Bergisches Heimatlied, und schon ist der Kontakt mit der Bevölkerung hergestellt. „Alleweil ein wenig lustig . . .“, — „Peterfilie, schönes Kraut . . .“, alle lustigen Lieder, die wir kennen, müssen herhalten. Die Zuhörerschaft vergrößert sich mit jedem Augenblick.

Fenster und Türen in der nächsten Umgebung sind belagert, hier und dort beleuchtet man uns mit einer großen Scheinwerferlampe. Alt und jung, rheinische Kösel und ostpreussische Volksgenossen, stehen bald in einem großen Kreis vereint. Wir lernen gemeinsam einen Kanon; es ist nicht so schwer, wie wir befürchtet hatten.

Dann erzählt die Unterführerin von unserer Heimat, von der Landschaft, die gerade mit der um Kössel viel Ähnlichkeit hat, erzählt vom Tun und Treiben unserer Mädel in Fabrikräumen, Büros und Schulen und spricht von der Aufgabe und dem Ziel, das wir uns vor dem Beginn unserer Fahrt gesetzt haben.

Lautlose Stille liegt über dem Platz. Durch den sternenhellen Abend klingt das Lied: „Deutschland, heiliges Wort . . .“ Mit diesem Lied singen wir uns ganz in die Herzen der Zuhörer ein. Sie fühlen, daß wir nicht nur gekommen sind, um schöne Ferien bei ihnen zu verleben, sondern daß wir um ihre Sorgen und Nöte wissen und wenigstens versuchen wollen, zu helfen. Die letzten Worte unseres gemeinsamen Schlusliedes: „Daß wir uns hier in diesem Tal noch treffen so viel hundertmal . . .“ sind uns ein festes Versprechen: Wir haben nicht zum letztenmal Ostpreußen und unsere Kameradinnen dort aufgesucht. Neunmal schlägt die Turmuhr. Wie eine Mauer steht die Zuhörerschaft.

Noch einmal durchwandern wir die stillen Straßen, im Herzen die große Freude, die Aufgabe, die wir uns selbst stellten, in Kössel voll und ganz erfüllt zu haben.

Hohenstein-Kahlberg, den 15. August.

Es ist erst 5.15 Uhr. Alle stehen mit aufgeschauktem Kissen vor der Jugendherberge Hohenstein. Unsere Fahrt soll über die Schlachtfelder Tannenberg gehen. Bald sind wir alle in zwei großen Autobussen verpackt.

Es geht auf Waplig zu. Straßen und Felder sind noch menschenleer. In Waplig steigen wir aus und stehen stumm vor einem der größten Heldenzriedhöfe Ostpreußens. Hier verblutete am 28. 8. 1914 das Infanterieregiment 58 im Angriff gegen die russische Uebermacht. Eine schmale Brücke führt uns über das Maraschflüßchen zum Friedhof. Das Brückengeländer ist von Kugelschüssen durchlöchert. Keine spricht. Alle stehen ergriffen von dem Geist, der um diese Stätte weht, von dem Gedanken, daß der Boden, auf dem wir stehen, getränkt ist vom Blut deutscher Soldaten.

Wir gehen über den Friedhof. Hier ruhen sie unter den schlichten Holzkreuzen, und über ihren Gräbern blüht der Sommer in voller Pracht.

Weiter fahren unsere Autos. Wir kommen am Mühlensee vorbei. Der Fremdenführer zeigt uns eine Schule, die russisches Lazarett war, ein Gutshaus, in dem das deutsche Quartier lag. Dann halten wir an dem Hügel, von dem aus Hindenburg und Ludendorff am 28. 8. bei der Schlacht ihre Befehle gaben.

Das ganze Land legt hier Zeugnis ab von dem gewaltigen Ringen um Tannenberg.

Mädel aus Rhein-Wupper und Bergisch-Land.

Schwedische Jugend in Essen

„Es würde viel weniger Feindschaft und Mißverständnis zwischen den Völkern geben, wenn die Jugend sich gegenseitig mehr kennenlernen könnte.“ — Die Wahrheit dieses Satzes haben wir wieder einmal erlebt: Eine Gruppe in Finnland lebender Schweden, die es sich zum Ziel gesetzt hat, schwedisches Volkstum, Volkslied und Tanz zu pflegen, war von unserem Kameraden Dr. Böglert zu einem Kameradschaftsabend mit Essener HJ-Führern und BDM-Führerinnen eingeladen worden.

Wenn sie nicht Deutsch gesprochen und verstanden hätten, die innere Verständigung wäre auch ohne viele Worte zustandgekommen. Wir tanzten unsere Tänze und sangen die Lieder, die aus der Hitler-Jugend gewachsen sind — die Schweden sangen ihre Volkslieder. Wir waren stolz auf das, was nur in unseren Reihen entstehen konnte und fühlten, daß nichts anderes zu uns passen würde, und wir freuten uns über das, was ebenso selbstverständlich zu den anderen gehörte. Und die Schweden und Schwedinnen empfanden ebenso — das bewies ihr herzlicher Beifall.

Der Kontakt war im Augenblick hergestellt: in bunter Reihe saßen die Gäste in ihren farbenfrohen Trachten zwischen den Essener Führern und Führerinnen. Daß es manches Lachen

und manches lustige Mißverständnis gab, wenn eine Schwedin unbedingt das Wort „Bund“ in unserem „Bund Deutscher Mädel“ erklärt haben wollte, oder wenn man von seinem „Beruf“ erzählte und zehn Minuten lang alle möglichen deutschen Ausdrücke für „Beruf“ zusammensuchte, bis es endlich dümmerte, erhöhte nur die frohe kameradschaftliche Stimmung.

Ich holte mir eine Schwedin, die mir besonders gut gefiel, weil sie den schwedischen Menschen, wie wir ihn uns vorstellen, verkörperte, und ließ mir von ihren Eindrücken erzählen. Sie war zum erstenmal in Deutschland und begeistert wie alle Ausländer, die sich mit eigenen Augen überzeugen dürfen, daß ihre Presse ihnen für gewöhnlich die deutschen Zustände in vollkommen falschem Licht zeigt. Sie stand noch ganz im Bann der Düsseldorfener Ausstellung und wollte nun in München noch die große Schau deutscher künstlerischer Leistungen sehen. „Es ist so schön, daß hier so viel gesungen wird“, sagte sie mir immer wieder, „und Ihre Lieder gefallen mir so gut!“

Der Führer der schwedischen Gruppe sprach kurz zu uns. Wenn er manchmal auch mühsam die richtigen Worte suchte, das eine kam klar und voll Begeisterung heraus: „Ich bin nach Deutschland gekommen und habe gesehen, daß Finnland viele Freunde in Deutschland hat, aber ihr sollt auch wissen, daß Deutschland viele Freunde in Finnland hat!“ —

Zum Schluß sagte Dr. Vögler noch einmal das Erlebnis des Abends kurz zusammen und wies auf den ungeheuren Wert hin, den solch ein kurzes persönliches Kennenlernen der Jugend

für das politische Leben der Völker hat. „Sie, meine Freunde aus dem Finnland, haben gesehen, was es mit den Heldenleben über den Hunger in Deutschland und die mühsamen Gefährten des deutschen Arbeiters auf sich hat, der durch SA. und SS. zur Arbeit getrieben werden muß. Wir brauchen nicht zu hungern, aber jeder von uns wäre freiwillig bereit dazu, wenn es um der Ehre und der Größe der Nation willen nötig wäre. — Man schreibt in der ausländischen Presse, daß wir unter dem Zwang einer Diktatur lebten und arbeiteten. Jawohl, wir leben unter einer Diktatur, aber nicht irgendwelcher äußerer Gewalt, sondern unter der Diktatur unserer Herzen, die bedingungslos dem Führer glauben!“

Mit leuchtenden Augen grüßen wir den Führer und singen das Lied der Hitler-Jugend. Die Schweden sind sehr ernst geworden. Sie spüren den starken Geist, der uns erfüllt und können nun erst recht verstehen, daß Deutschland in diesen letzten vier Jahren solche Leistungen vollbringen konnte. —

Ein kleiner Kreis fand sich danach noch mit Dr. Vögler und den Gästen zu einem persönlicheren Kennenlernen zusammen. Ich hatte gerade mit dem Führer der Schweden über einen Besuch in Helsingfors gesprochen, als Dr. Vögler noch einmal das Wort ergriff und uns knapp und klar seinen Plan entwickelte: im nächsten Jahr 15 Hitlerjungen und 15 BDM-Mädel im Austausch nach Finnland zu schicken.

Helle Begeisterung auf beiden Seiten. Ich glaube, jeder und jede von uns hat sich vorgenommen, im nächsten Jahr zu diesen dreißig „Finnlandfahrern“ zu gehören.

D. H.

Aufn. (2): Ruhr-Niederrhein

fahning
DUISBURG-ECKE BEEK U. MÜNZSTR.
DIE EINKAUFSSTÄTTE FÜR ALLE

KUNDEN-KREDIT
G.G.G.

Horten
Das Textilhaus im Herzen Duisburgs
-für alle Mädel- ein wichtiger Name!
Duisburg-Ecke Beek und Münzstraße

Fritz Kanther
Duisburg-Hamborn, Altmarkt 4
Fernsprecher 520 41
Die besten Erzeugnisse in:
Bücherkauf, und techn. Büros
Büromaschinen, Büroeinrichtungen

Willy Spode
Hamborn, Kaiser-Wilhelm-Str. 287
Herde, Öfen, Waschmaschinen
und Haushaltswaren

H. BAUTZMANN, DUISBURG
Königsstraße 26/28
Bürobedarf, Füllhalter, Papierausstattung

**Kauft neuere Bücher
bei Scheuermann**
Duisburg, Am König-Heinrich-Platz

Kauft bei unseren Inserenten

Alle
Textilwaren
Immer
gut und
preiswert
Gebr. Sinn
HAMBORN
Weseler Straße

D. Tenter
Wohnungseinrichtungen
seit 1895
Hamborn, Am Altmarkt

**BDM.
Kleidung**
Zugel. Verkaufsstelle der R.Z.M.
Kletter-Westen,
Dienst-Blusen, Dienst-Röcke,
Tücher, Knoten und Gürtel.
Lintel
HAMBORN

Haüsfrau spare!
geh' zum
**Kaufhaus
Köfig**
Duisburg, Beekstraße 16-40
Telefon 11111

Auch Eltern und Erzieher lesen „Das Deutsche Mädel“

Vorschriftsmäßige
BDM-Kleidung
Orlob
RUHRORT

Ämtliche Verkaufsstelle der
Reichszeugmeisterei der NSDAP.
ERICH V. D. LIPPE
Uniformen
Sämtliche Bedarfsartikel für
HJ., DJ., BDM. und Jungmädel
DUISBURG, Schaurstraße 1
Fernsprecher 2 86 64

**TEXTIL
WAREN
KAUFT MAN
bei**
**Pothoff
& Scholl**
HAMBORN AM MARKT

UNTERRICHT UND AUSBILDUNG

Kranken- und Säuglingspflege



Das Mutterhaus vom Deutschen Roten Kreuz Märkisches Haus für Krankenpflege

Im Augusta-Hospital - Berlin NW 40, Schornhorststraße 31 bildet junge Mädchen mit guter Schulbildung aus zur

Schwester vom Deutschen Roten Kreuz

1/2 Jahr Vorbereit. theoretischer Lehrgang zur Einführung in den Beruf einer Schwester vom Deutschen Roten Kreuz. Nationalsozialistische Schulung! Körperverzichtung! Praktische Arbeit im Wirtschaftsbetrieb des Mutterhauses und der Krankenanstalt. 1 1/2 Jahre Krankenpflegerische Arbeit und theoretische Ausbildung auf allen Gebieten der Krankenpflege bis zum Krankenpfleger-Staatsexamen. Danach Arbeit und Fortbildung in den verschiedensten Arbeitsstellen. Vielfältige Spezialausbildungen je nach Begabung. Anmeldungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Bild sind zu senden an Frau Oberin Vogl.



Deutsches Rotes Kreuz Schwesternschaft der Albertinerinnen, Leipziger. V.

mit staatlich anerkannter Krankenpflegeschule nimmt junge Mädchen im Alter von 18-33 Jahren mit guter Schulbildung als

Lernschwestern auf.

3 jährige theoretische und praktische Ausbildung in der Krankenpflege mit prakt. Prüfung. Berufliche und allgemeine Weiterbildung, bei besonderer Eignung Spezialausbildung.

Schwester

wird jederzeit eingestellt. Mitbringen mit Lebenslauf, Lebenslauf und Lichtbild sind zu richten an

Frau Oberin, Leipzig C. 1, Martinstraße 17

PFAFF



IST GUT

in der Konstruktion
im Material
in der Verarbeitung
in der Nähleistung
in der Ausstattung
im Kundendienst

G. M. PFAFF A. G.

NÄHMASCHINENFABRIK
KAISERSLAUTERN

Vertretungen überall

WEB

- Rahmen
- Stühle
- Garne

D. Nieber, Marburg (L.), Ritz-Kaffee-Str. 27

So jung und schon erste Kraft



Schon zur Schulzeit konnte sie auf ihrer Erika das Maschinenschreiben erlernen. Das war für ihren Beruf die erste und beste Grundlage. Heute ist sie ihrem Chef eine unentbehrliche Mitarbeiterin. Diesen raschen Aufstieg verdankt sie ihrer

Erika



Bitte, verlangen Sie kostenlos Druckschrift Nr. 1962 von der A.-G. vorm.

Seldel & Naumann
Dresden

Birndl-Kleider-Stoffe

Master Frei. Seidhaus Schmidt, Hannover 13

Ausbildung als Schwester.

In den Krankenpflegeschulen der Reichshauptstadt Berlin werden sofort noch geeignete junge Mädchen als

Lernschwestern

angenommen. Bedingungen: Alter: 18-25 Jahre, abgeschlossene Volksschulbildung oder gleichwertige Bildung. Ausbildung ist kostenlos. Gewährt wird freie Wohnung und Verpflegung, Wäsche, Reinigung sowie freie ärztliche Behandlung und nötigenfalls eine Fortbildung.

Anfragen und Meldungen an das Hauptgesundheitsamt der Reichshauptstadt Berlin, Berlin C 2, Rixdörferstraße 31-42.

Berlin, den 25. Juni 1937.

Der Oberbürgermeister.

Deutsches Rotes Kreuz Katharinenhaus Lübeck

nimmt Schwesternhelferinnen für die staatl. anerkt. Krankenpflegeschule im Alth. Krankenhaus an und sucht nach ausgebild. Schwestern für seine vielen verschiedenen Arbeitsgebiete.

Anfragen (mit Ausweis) an Oberin Schäfer, Lübeck, Wallstraße 18.

Krankenpflege

Das Harleuburger Mutterhaus vom Roten Kreuz nimmt junge Mädchen auf, die sich als Krankenpflegerin oder Wirtschaftsschwester ausbilden wollen. Alter nicht unter 18 Jahren, gute Schulbildung (auch Volksschulbildung) werden vorausgesetzt. Anmeldungen an die Schwesternschaft des Deutschen Roten Kreuzes vom Roten Kreuz, Harleuburger (Lübeck), Wallstraße 18.

Deutsches Rotes Kreuz Schwesternschaft der Albertinerinnen Dresden e. V.

nimmt jederzeit junge Mädchen mit guter Schul- und Allgemeinbildung als Lernschwestern auf. Meldungen mit Lebenslauf und Lichtbild an die Oberin, Dresden W. 24, Reichendachstraße 71/73.

Die Schwesternschaft des Deutschen Roten Kreuzes in Hamburg, Schlump 44, nimmt Schülerinnen und ausgebildete Schwestern auf. Näheres durch die Oberin.

Zur Ausbildung von Schwestern für die staatlichen Kliniken und Bundesanstalten werden am 1. August und 1. Januar geeignete junge Mädchen als Lernschwestern

angenommen. Bedingungen: nationalsozialistische Gesinnung der Bewerberinnen und ihrer Familien, tadelloser Ruf, volle Gesundheit, gute Schulzeugnisse, Alter nicht unter 18 Jahren. Ausbildung kostenlos. Taschengeld wird gewährt. Arzt- und Wäsche, an die Stadt. Schwesternschaft, Dresden, Sachsen (bei Dresden).

Die Schwesternschaft Marienheide vom Deutschen Roten Kreuz

nimmt je. Mädchen mit gut. Schulbild. als Schwesternschülerinnen auf.

Die Ausbildung erfolgt in der Hauswirtschaft und pflegerischen Fortbildung des Mutterhauses und umfasst in der staatlich anerkannten Krankenpflegeschule. Nach dem Examen laufende Fortbildung. Später je nach Begabung Spezialausbildungen auf den verschiedensten Gebieten. -- Arbeitsgebiete: Universitätskliniken, Sanatorien, Krankenhäuser. Anfragen mit Lebenslauf, Hauptabschriften und Lichtbild senden an Oberin u. Freyhold, Berlin NW 7, Schumannstraße 22.

Deutsches Rotes Kreuz Schwesternschaft des Vaterländischen Frauenvereins,

Supplement-Gebiet, nimmt junge Mädchen mit guter Schulbildung als Schwesternhelferinnen auf. Dreijährige theoretische und praktische Ausbildung mit Staatsexamen. Danach Arbeit und Fortbildung in den verschiedensten Arbeitsgebieten. Anmeldungen mit Lebenslauf und Lichtbild sind zu senden an Frau Oberin, Supplement-Gebiet, Gerdstraße 26.

Deutsches Rotes Kreuz
Alte Schwesternschaft Mainz e. V. nimmt Schwesternhelferinnen zur Ausbildung in der allgemeinen Krankenpflege u. auch ausgebildete Schwestern auf. Bewerberinnen mit Lebenslauf an die Oberin.

Deutsches Rotes Kreuz
Quedlinburger Schwesternschaft e. V. stellt noch einige Lernschwestern ein. Bewerbungen mit Lebenslauf u. Lichtbild an die Oberin.

Kunst und Kunstgewerbe

CONTEMPORA

Lehrstellers für neue Werkkunst
Privatschule v. Prof. F. A. BREUHAUS
Kunstwerk - Textilverarbeitung - Mode - Gebrauchsgüter - Fotografie
Prospect, Postfach, Sekret. A - Berlin W 35 - Empor Str. 42 - Tel. 92 46 70

Fortsetzung der Unterrichts- und Ausbildungstafel unmittelbar!

Auch die Mutter liest „Das Deutsche Mädel“

Sie spielen sofort Gitarre oder Laute. Ohne Noten! Alle Akkorde, vollständiges Spiel! Schauen Sie sich diesen Gitarren-Apparat an! RM. 22.-, 25.-, und 35.-. Einzelner Apparat an jeder Laute oder Gitarre anzubringen RM. 14. Liederhefte à 1.- RM. Vertreter ges. Katalog über alle Musikinstrumente umsonst. Teilzahlung.

WERBUNG bringt Gewinn

14 Tage Sprachunterricht
nach der bewährten Methode
Toussaint-Langenscheidt
vollständig kostenlos!

Kein Hauswendiglernen von Regeln, keine Vorkenntnisse, keine besondere Begabung erforderlich. Volksschulbildung genügt. Für jeden geeignet. Hunderttausende aller Berufskreise haben bereits mit bestem Erfolg danach studiert und so ihre Lebenslage verbessert. Auch Sie schaffen es; versuchen Sie es nur. Teilen Sie uns auf nebenstehendem Abschnitt mit, welche Sprache Sie erlernen wollen. Wir senden Ihnen Lehrmaterial f. 14 Tage kostenlos und portofrei zu. Es braucht nicht zurückgesandt zu werden. Sie gehen damit auch keinerlei Verpflichtung zum Kauf oder zum Abonnement ein. Senden Sie den Abschnitt heute noch ab!

Sprache, kostenlos und unverbindlich
Name: _____
Ort u. Post: _____
Straße: _____

